

AB

113545



P. c. 15

00
blau

05
A-

Musk. IX, 28
2 C. 24.

Johann Röttiger Salomo
 Holdefreunds
 eines Schülers der zwoten Classe des qued-
 linburgischen fürstlichen Gymnasii
S e d a n k e n
 über die **S** o n n e .

herausgegeben
 und mit einer Vorrede begleitet
 von
 M. Johann Kaspar Eberhart
 Wineken
 des fürstlichen quedlinburgischen Gymna-
 sii Rektor, und der lateinischen Gesell-
 schaft zu Jena Ehrenmitglied.

Queblinburg,
 bey Andreas Franz Biesterfeld,
 1 7 6 1.

Josephus Flavius
Judeischer Antiquitäten

aus dem Griechischen in die
deutsche Sprache übersetzt

von
Johann Christian Gieseler

über die
Juden

Verlag

der
Herrn
Gieseler

von

Josephus Flavius
Judeischer Antiquitäten

aus dem Griechischen in die
deutsche Sprache übersetzt
von
Johann Christian Gieseler

Verlag

der
Herrn
Gieseler

1761

An

Ihre königliche Hoheit

die Hochwürdigste, Durchlauchtigste Für-
stinn, Abbatissinn und Frau,

Frau Anna Amalia,

Königliche Prinzessin in Preussen,
Markgräfinn zu Brandenburg, Herzo-
ginn in Schlesien, Prinzessin von Dra-
nien, Neuschatel, und Balangin, in Gel-
dern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Ber-
ge, Stettin, Pommern, der Cassuben und
Wenden, zu Mecklenburg und Crossen
Herzoginn, Burggräfinn zu Nürnberg,
Fürstinn zu Halberstatt, Münden, Ca-
min, Wenden, Schwerin, Raseburg,
Ostfriesland, und Meurs, u. s. f.

des kaiserlichen freien weltligen Reichs-
stifts Quedlinburg Abbatissinn,

Gräfinn zu Glas, Hohenzollern, Ruppin,
der Mark, Ravensberg, Hohenstein, Teck-
lenburg, Schwerin, Lingen, Bühren
und Leerdam, u. s. f. u. s. f.

Frauen zu Ravenstein, der Lande Rostock,
Stargard, Pauenburg, Bütow, Arlan,
und Breda, u. s. f. u. s. f.

seine gnädigste Fürstinn, Abbatissinn
und Frau

untertänigste Zuschrift des Verfassers

Josephus Flavius
Antiquitates
liber die 100
100

Josephus Flavius
Antiquitates
liber die 100
100

Josephus Flavius
Antiquitates
liber die 100
100





Hochwürdigste, Durchlauchtigste Fürstinn,

gnädigste Fürstinn, Abbatissinn
und Frau.

Su Erw. Königl. Hoheit
Füssen lege ich diese kleine
Schrift, als den Erstling
meiner sehr kleinen,
und noch ganz unreiffen Fähigkeiten,
in der tieffesten, und unertänigsten
Demut nieder. Das Bewusstseyn
meiner Jugend, meiner noch un-

Zuschrift des Verfassers.

ausgebildeten Seelenkräfte, und meiner kaum anfangenden Erkenntniß, wie auch eine mir natürlige Furchtsamkeit, entfernen mich unendlich weit von der Vermessenheit zu glauben, daß diese geringen Aufsätze ein würdiges Opfer für den Purpur wären, und Ew. Königl. Hoheit scharfen und feinen Einsichten und Urteilen sich angenehm, oder auch nur erträglich machen könnten. Nur den Eiffer, von Ew. Königl. Hoheit, als ein solcher Jüngling bemerkt zu werden, der seine Jugend und sein ganzes Leben den freien Künsten und Wissenschaften, in keiner anderen Absicht geweiht hat, als ein nicht unwürdiger Untertan Ew. Königl. Hoheit, und folglich ein nütziges Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden; nur allein dieser ehrfürchtigste Eiffer hat mich
aus

Zuschrift des Verfassers.

aus meiner natürlichen Blödigkeit
ermuntert, vor Ew. Kön. Hoheit
Augen, mich mit diesen jugendlichen
Gedanken über die Sonne, zu wa-
gen.

Wie glücklich würde ich seyn, wenn
diese meine untertänigst demütigste
Bestrebung ihren Zweck erreichen
sollte! Dennoch wird es nur Gnade
seyn, wenn Ew. Königl. Hoheit
huldreich auf mich und diese Blät-
ter herabsehen, und in dieser meiner
Unternemung ein Herz voll unter-
tänigster Ehrfurcht gegen Höchst
Dero Durchlauchtigste Person
erblicken sollten. Um diese Ew. Kö-
nigl. Hoheit Gnade bitte ich ietzt
untertänigst und demütigst.

Der Herr, der Könige herrschen
heißt, und Fürsten Stühle setzt, er-
halte, segne, und verherrliche den
größtesten und weisesten König,

Zuschrift des Verfassers.

das ganze höchste königliche und
kurfürstliche Haus Preussen und
Brandenburg, und insonderheit
Ew. Königlichen Hoheit höchste
und teureste Person, und Stifts-
regierung. Mit diesen brünstig-
sten Wünschen, welche mein tägliches
Gebet sind, empfehle Ew. Königl.
Hoheit höchsten Huld und Gnade
ich mich untertänigst; der ich es für
meine grössste Glückseligkeit halte,
bis an das Ende meiner Tage un-
verbrüchlig zu seyn

Ew. Königl. Hoheit

Quedlinburg am 1. Hornungs
1761.

untertänigst demütigster Knecht
Johann Röttiger Salomo Holdesfreund,
aus Quedlinburg der freien Künste Befliffener.

Vorrede.

Wan wird es leicht vermuten, daß ich diese Aufsätze des jungen Holdefreunds, mit keinem geringem Vergnügen, an das Licht stelle. Dis Vergnügen ist, nach meinen Beziehungen auf den geschickten Verfasser dieser Blätter, der nicht nur mein Schüler, sondern auch mein Anverwanter ist, eben so natürlich, als es, bei vernünftigen und billigen Lesern, unanständig und unscheltbar seyn muß. Allein so groß auch dis Vergnügen ist, so werde ich mich doch von demselben nicht dahin reissen lassen, daß ich, nach der Gewonheit derer, die fremde Schriften herausgeben, die Einsichten und Geschicklichkeiten meines jungen Schriftstellers, durch ein übertriebenes Lob, erheben sollte. Die hyperbolischen Lobsprüche, die allen Menschen von Verstand und Einsicht verdächtig seyn müssen, gereichen demjenigen, dem sie erteilet werden, so wenig zum Vorteil, daß sie ihm vielmehr nachteilig sind. Ich bin so gar nicht einmal gesonnen, den jungen Verfasser dieser Gedanken über die Sonne, unter die frühzeitigen Gelehrten zu rechnen, von

A 5

Vorrede.

welchen uns Baillet *), Klefeker **), Johann Christoph Wolf ***), der noch lebende Herr von Seelen in Lübeck †), und andere ††), ganze Verzeichnisse geliefert haben. Mein iunger Schriftsteller ist auch viel zu bescheiden, als daß er diesen Ruhm verlangen sollte. Vielleicht irre ich mich nicht gar zu sehr, wenn ich diese frühzeitige Gelehrte, einige aufferordentlich grosse Köpfe ausgenommen, mit welchen die Vorsehung nur zuweilen das menschliche Geschlecht zu segnen, und gewisse Jahrhunderte zu bemerken pflegt, meistens für Lusterscheinungen halte, die eben so bald zu vergehen pflegen, als sie entstanden sind. Alles also, was ich in dieser Vorrede zu sagen habe, wird nur darauf ankommen, daß ich das Publicum von der Veranlassung

*) In den Enfans deuenus celebres par leurs études, ou par leur écrits. Paris 1688 in 8.

***) In der Bibliotheca eruditorum praccocium. Hamburg 1717.

****) In den primitiis flensburgensibus;

†) In der Oretione de praccocibus cruditis. Flensburg 1717.

††) Der berühmte Herr von Seelen hat in der, kurz vorher angeführten Rede, auf der 12 S. noch mehrere bekannt gemacht, welche von gelehrten Knaben und Jünglingen geschrieben haben.

Vorrede.

sung dieser Schrift, und von der Art, wie sie erwachsen, benachrichtige, und den vernünftigsten und billigsten Teil desselben eben dadurch in den Stand setze, von diesen Gedanken, und von dem jungem Verfasser derselben, ein richtiges Urtheil zu fällen.

Der junge Holdesfreund, welchem jeder, der an seinen Unterricht und Erziehung zu arbeiten, und ihn also genauer kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt, wenigstens das Lob einer sehr vorzüglichen Beecifferung nach Erkenntniß und Wissenschaft, und eines sanften und bescheidenen Herzens, erteilen muß, hat diese Gedanken, in sehr dunkelen Stunden, und unter höchst betrübten Umständen, ausgearbeitet. Er hat dieienigen Nächte zu dieser adeln Beschäftigung angewendet, welche er bei dem schmerzligem Krankenbette seiner seeligen Frau Mutter, die in dem Augustmonat des verflossenen Jahres in die Ewigkeit gegangen ist, als ein zärtlicher und würdiger Sohn, schlaaflos zugebracht. Dieser Umstand muß notwendig allen denen, welche diese Blätter lesen werden, einen vorteilhaften Begriff von dem Herzen sowol, als von dem Verstande dieses Jünglings machen. Es würde jetzt zu weitläufig werden, wenn ich
die

Vorrede.

die Veranlassung erzählen sollte, welche ihn bewogen, diese seine Betrachtungen insonderheit auf die Sonne zu richten. Er selbst hat, in diesen Gedanken, zuweilen von weitem dieser Veranlassung gedacht. Nach dem seeligem Hintritt seiner Frau Mutter zeigte er mir diese Aufsätze, und ersuchte mich zugleich, ihm mein Urtheil über dieselben mitzuteilen, und sie, zu seiner Belehrung, mit meinen Erinnerungen und Verbesserungen zu versehen. So beschäftigt ich auch dazumal mit meinen eigenen Arbeiten war; so konnte ich doch nicht umhin, diesen Antrag willig, und so gar mit Freuden zu übernehmen. Wir Schulmänner pflegen die Geschicklichkeiten und den Fleiß unserer Untergebenen gar zu gern auf unsere eigene Rechnung zu schreiben. Wenn dis eine Schwachheit ist, wie ich nicht ganz leugnen will; so ist es gewiß eine sehr erträgliche Schwachheit, wenn nur der pedantische Dünkel weit genug davon entfernet bleibt, der durchaus alle Stände äusserst verunstaltet, und dem Schulmann am lächerlichsten und verächtlichsten macht. Als ich die Aufsätze des jungen Holdesfreunds mit Aufmerksamkeit durchlas, so fand ich in demselben zwar verschiedene Stellen, welche den Schüler und den funfzehnidrigen Jüng-

Vorrede.

Jüngling (denn dis ist das Alter meines jungen Scribenten) verrieten: hingegen traff ich auch vielfältig solche Gedanken, einen solchen Schwung der Gedanken, und so richtige, lebhaft, und reizende Ausdrücke an, die auch einen Mann, und einem geübtem Schriftsteller Ehre machen könnten. Ich sahe, daß der junge Holdesfreund schon mehr gelesen, und gedacht habe, als man von einem so jungem Menschen vermuten kann; und freuete mich über den Anfang, welchen sein eigener Fleiß in der Physik, und auch in der Sternwissenschaft, wenigstens in der historischen Erkenntniß derselben, gemacht hat. Insonderheit bemerkte ich, mit einem innigem Vergnügen, die Geschäftigkeit dieses geliebten Jünglings, den grossen Schöpfer aus den Geschöpfen zu erkennen, und die Geschicklichkeit desselben, die Begriffe der göttlichen Eigenschaften aus der Erkenntniß der Natur herauszuwickeln. Ein sicherer Beweis, daß mein lieber Holdesfreund seinen Schöpfer schon in seiner Jugend suchet. Allein ich darf nicht weitläuffiger hievon seyn, ohne in den Ton eines Lobredners zu verfallen, welchen ich vermeiden will. Daher urtheilte ich, daß diese Aufsätze, nachdem die Gedanken und Ausdrücke derselben an den gehörigen Orten theils ergänzt,

theils

Vorrede.

teils verbessert worden, nicht unwürdig wären, durch den Druck öffentlich bekannt gemacht zu werden; und daß die Ausgabe derselben, nicht nur dem iungem Holdesfreund verschiedene wirksame Gönner, zum Behuff seiner Studien, und der glücklichen Fortsetzung derselben, verschaffen, sondern auch verschiedenen zur Erbauung dienen, und insonderheit zur Erweckung und Ermunterung des Fleisses iunger Leute gereichen könnte. Ich theilte diese meine Vorschläge dem iungem Holdesfreund mit; gab ihm die Gedanken zur Ergänzung seiner Beweise, oder zur Erläuterung seiner Sätze an die Hand; zeigte ihm, wie er den Ausdruck hier und dar verbessern könnte; und überließ ihm selbst diese Aufsätze noch einmal umzuarbeiten. Dis trat er mit einem so gutem Erfolg an, daß, als er mir seine neuen Aufsätze brachte, ich an denselben, in so fern sie die Arbeit eines iungen funfzehnjährigen Menschen bleiben sollten, nichts erhebliches zu verändern fand. Er freuete sich, daß ich diese seine Aufsätze des Drucks würdig erachtete, und bat mich, die Ausgabe derselben zu besorgen, und dieselben mit einer Vorrede zu begleiten. Da sich nun der Herr Verleger willig finden ließ, die Kosten des Drucks zu übernehmen; so ward die
Aus:

Vorrede.

Ausgabe dieser Blätter sogleich veran-
staltet.

Dies ist der ware Verlauff der Zusarbei-
tung dieser Aufsätze, und der Veranlassung
ihrer Ausgabe. Es sey das Urtheil über die-
selben, vernünftigen und einsichtsvollen Lesern
überlassen. Diejenigen, welchen es anstößig
ist, daß die grosse Menge der Schriften, auch
durch die Ausgabe der Aufsätze eines iungen
Schülers vermehret wird; belieben zu ge-
denken, daß es dies ungeachtet erlaubt und
löblich sey, wenn Jünglinge Proben ihres
Gleiffes und ihrer erlangten Geschicklichkeiten
geben, und daß es gleichgültig seyn könne, ob
diese Proben geschrieben oder gedruckt ge-
geben werden. Dennoch könnte ich noch weit
mehr beibringen, die öffentliche Ausgabe die-
ser Aufsätze, und alle ihnen anligen iugend-
lichen Proben, zu rechtfertigen. Allein ich
darf diese Vorrede nicht verlängern.

Ich wünsche von Herzen, daß GOTT dem
iungen Holfesfreund eine dauerhafte Gesund-
heit geben, seine Studien segnen, ihm zur
Fortsetzung derselben bequemere Umstän-
de, wie auch tätige Gönner geben, und ihn
zur Beförderung seiner Ehre und des Heils
der menschlichen Gesellschaft aufwachsen las-
sen möge. Quedlinburg am 1 Hornungs 1761.

M. Johann Kaspar Eberhart Wineken
des fürkfligen quedinburgischen Gymnasti Rektor,
und der lat. Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied.

Verzeichniß

der Gedanken über die Sonne.

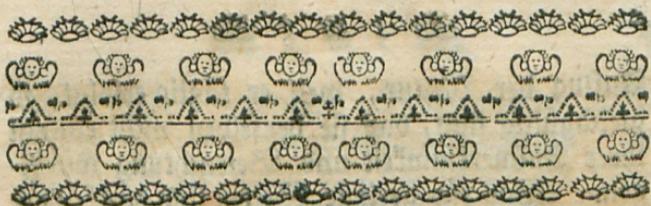
Erster Gedanke. Die in ihrer Schönheit und Pracht aufgehende Sonne überhaupt.

Zweiter Gedanke. Die Notwendigkeit und der Nutzen der Sonne zur Erhaltung und zum Vergnügen der Menschen.

Dritter Gedanke. Die Sonne lehret die Allmacht, Weißheit, und Güte Gottes.

Vierter Gedanke. Es hat schon ehemals Leute gegeben, und es giebt noch jetzt Menschen, welche weder die aufgehende noch die untergehende Sonne gesehen haben. Das aufferste Blend, und die Torheit dieser Menschen,

I. Gedanke



I. Gedanke.

Die in ihrer Schönheit und Pracht
aufgehende Sonne überhaupt.

Was kann wohl von grösserem
Reiz und Eindruck seyn,
Menschen, die nicht nur Sin-
nen haben, sondern auch mit
Verstand und Vernunft be-
gabt, und dadurch des Nachdenkens und der
Ueberlegung fähig sind, auf die unendlichen Ei-
genschaften des grossen HErrn und Schöpfers
der Geister und der Welten, aufmerksam, und
gegen die so liebreich und gütig beschäftigte All-
macht desselben dankbar zu machen, als das be-
wunderungswürdige Schauspiel des Aufgangs
und Untergangs der Sonne? Dennoch hab ich
mit der äussersten Bestremung angemerkt, daß
die meisten Menschen, gegen diesen majestäti-
schen, und alle Pracht der Kunst übersteigenden
Auf-

B

Auf-

Aufzug der Natur, weil er täglich erfolgt, so gleichgültig sind, daß sie denselben nicht einmal ihrer Aufmerksamkeit und Betrachtung würdigen. Was für geringe Seelen sind das! Hieher, Menschen, die ihr so unempfindlich, und so undankbar gegen Gott, für das grosse Werk der Schöpfung, und für den, euch dadurch zu strömenden Reichthum der Wohlthaten, seyn könnet, daß ihr euren niedrigen Gemächlichkeiten, und euren törigten Zerstreungen nicht einmal soviel Zeit abbrecht, daß ihr die Schönheiten und Wunder der Natur, und den Ausgang und Untergang der Sonne betrachtet: hieher und sehet!

Die Erde ist noch von der Nacht in Schlaaff und faule Dunkelheit verhüllt. Eine träge Kälte hat sich durch die ganze Lust verbreitet. Es herrscht eine allgemeine Untätigkeit und Stille. Die Sterne und der Vollmond funkeln zwar, und unterbrechen die allgemeine Finsterniß des Horizonts; ihr Licht wird von den Weisen mit Aufmerksamkeit und Vergnügen angeschauet. Allein ihr Glanz ist theils viel zu schwach, theils zu entfernt, als daß er die Dunkelheit, den Schlaaff, die Untätigkeit vertreiben könnte. Nun steigt an der östlichen Seite des Himmels eine salbe und schwache Helle über den Horizont herauf; sie breitet sich allmältig aus, und färbt sich mit einer schwachem Röte, die aber immer stärker und höher wird, je weiter sich dieser

dieser Schein verbreitet. Bald wird der ganze östliche Teil mit einem Glanz überzogen, der die Anmut der Rosen und die Pracht des Purpurs hat, aber weit schöner und prächtiger, als beide, ist. Es ist die Morgenröte, der Herold der Sonne. Der Mond und die Sterne verschwinden allmählig, gleichsam aus Ehrfurcht gegen die Sonne, deren Anbruch von der Morgenröte verkündigt wird. Das Heer der Vögel wird munter, und begrüßet die Morgenröte, und die sich nähernde Sonne mit einem tausendstimmigem Gesange. Endlich hebt sich die Sonne selbst majestätisch an dem Himmel heraus. O! Was für Schönheit! Was für Pracht! Aus ihrem Körper, der dem reinsten Golde gleicht, und doch noch glänzender, als dasselbe, ist, funkelt der Glanz der Diamanten, der Rubinen, und aller adeln Steine. Und dennoch ist dies noch viel zu wenig von der Herrlichkeit der Sonne gesagt. Alles, was die Menschen für schön, prächtig und herrlich halten, blühet aus der Sonne, aber in einem weit erhabenerm Lichte. Sie ist selbst die Quelle aller Farben, Schönheit und Pracht, welche uns auf Erden in die Augen fallen können. Aus ihr strömet Licht, Wärme, Munterkeit und Thätigkeit auf den Erdboden. Ihr Ausgang weckt Menschen und Tiere aus dem Schlaaffe, und belebt sie wieder zu ihrer Wirksamkeit. Der Zug eines Monarchen, der zum Krönungsfest einziehet; die Annäherung eines Heeres, wel-

Ches der Sieg mit Lorbern krönet, und der freu-
 dige Zuruff eines beruhigten Landes begrüßet;
 alles dies, und alles, was man von irdischen
 und menschlichen Dingen sagen und denken kann,
 reicht bei weiten noch nicht zu, den majestäti-
 schen Pracht der aufgehenden Sonne auszudrü-
 cken. Und eben diese Sonne, mit aller ihrer
 Schönheit und Pracht, ist von dem Finger
 Gottes bereitet worden. Wie groß muß
 Gott seyn! Menschen, betet den Herren, den
 Schöpfer, an, wenn ihr die aufgehende Sonne
 bewundert. Ich schliesse mit dem Gedichte des
 grossen Hallers.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer
 Schleier
 deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
 Der Sternen Glanz verschwind, der Sonne ro-
 tes Feuer
 stört alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Sap-
 phiren,
 die frühe Morgenröte lacht,
 und vor der Rosen Glanz, die ihre Sterne zieren,
 entflieht das blasse Heer der Nacht.

Das rote Morgentor, der heitern Sternenbüne
 mahlt das verklärte Licht der Welt,
 die salben Wolken glüh von blitzenden Rubinen,
 und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die

Die Rosen öffnen sich und spiegeln an die Sonne
 Des kühlen Morgens Perlethau,
 Der Lilien Ambradampf belebt, zu unsrer Wonne,
 Der zarten Blätter Atlas grau.

Der wache Feldmann eilt mit Singen in die
 Felder,
 und treibt vergnügt den schwehren Pflug;
 der Vögel reiche Schaar erfüllet Luft und Wälder
 mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer, was ich seh, sind deiner Allmacht
 Werke,
 du bist die Seele der Natur;
 der Sterne Lauff und Licht, der Sonne Glanz
 und Stärke
 sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns
 leuchtet,
 du giebst den Winden Flügel zu;
 Du leihst der Nacht den Tau, womit sie uns be-
 feuchtet,
 du theilst der Sterne Lauff und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Ton und Staub
 gedrehet.
 der Gruften Erz aus Sand geschmelzt;
 Du hast das Firmament an einem Ort erhöht,
 Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Dem Fisch, der Ströme bläst, und mit dem
Schwanz stürmet,
hast du die Abern ausgehólt.
Du hast den Elephant aus Erden aufgetürmet,
und seiner Knochen Berg besetzt.

2. Gedanke.

Die Notwendigkeit und der Nutzen der Sonne zur Erhaltung und zum Vergnügen der Menschen.

So schön und herrlich die Sonne an sich selbst ist; so prächtig sie sich uns, in ihrem Aufgange und in ihrem Untergange, zeigt: so ist doch diese Schönheit, diese Herrlichkeit, dieser Pracht, noch nicht die ganze Würde dieses bewundernswürdigen Geschöpfes. Die Hand der ewigen Weisheit und Allmacht hat alle Geschöpfe, jedes nach seiner Art, schön und herrlich gebildet: allein sie hat keines nur in der Absicht, daß es an sich schön sey, so gebildet; sondern die Schönheit eines jeden mit dem Nutzen für andere Geschöpfe verbunden. Und wie viele Vorteile fließen euch, Menschen, aus der Sonne, zu eurer Erhaltung und zu eurem Vergnügen, zu! Wer kann sie zählen? Vielleicht haben wir noch zur Zeit nur die wenigsten derer Vorteile entdeckt, die wir, vermittelst der Sonne,

ne,

ne, aus der Hand des gütigsten Schöpfers erhalten, und deren wir entbehren müßten, wenn keine Sonne uns beschiene. Allein wie wenig verdienen diejenigen den Namen der Menschen, welche aller dieser Vorteile täglich genießen, ohne einmal daran zu denken, daß ihnen solche aus der Sonne zufließen, und daß es eben der Gott sey, der die Sonne aus der Finsterniß erschaffen, welcher ihnen diese Wohlthaten erteilet.

Nein! so unempfindlich will ich nicht seyn. Ich will mich des Namens eines vernünftigen Menschen, durch Betrachtung des unzähligen Guten, so uns Gott durch die Sonne erzeigt, und durch Dankbarkeit gegen meinen Schöpfer, würdiger zu machen, täglich bemühet seyn. Wache auf meine Seele, öffne dich, mein Mund, die grossen Wohlthaten, welche Gott dem Erdboden und den Menschen durch die Sonne erteilet, zu betrachten und zu verkündigen.

Mensch, der du auf Erden lebst, ohne Wärme würdest du nicht einen Augenblick leben können. Ein so grosser Grad des Frostes, der dich der nötigen Wärme völlig beraubt, tötet dich. Sehet ihr, die ihr in einem glücklicherem Himmelsstriche wonet, sehet eure Brüder, die nahe um den Nordpol, in Island, in Grönland, und noch weiter hinaus wonen. Sie werden in einem immerwährendem strengem Winter geboren; sie leben in ewigem Eise und Froste,

sie können die härteste Kälte ertragen: allein ohne alle Wärme können sie nicht leben. Und vielleicht giebt es kein Geschöpf, welches aller Wärme entübriget seyn könnte. Der Saturn ist am weitestem von unserer Sonne entfernt, und sein Abstand von der Sonne ist ungebeuer. Es ist so warscheinlich, daß man es für eine Gewißheit annehmen kann, daß auch dieser Körper von vernünftigen so wol, als unvernünftigen Geschöpfen bewont werde. Denn sollte wol die ewige Weisheit und Güte einen Punkt des Weltgebäues ohne vernünftige Einwohner gelassen haben, die ihrer Wohlthaten genießen, und die Wunder ihrer Allmacht erkennen und preisen können? Allein die Einwohner dieses Planeten sind nicht ohne Wärme, so weit sie auch von der Sonne entlegen sind. Vielleicht tragen die fünf Nebenplaneten, oder Trabanten des Saturns, und der Ring um demselben, dadurch daß sie die Sonnenstralen auf diesen Planeten zurückprallen lassen, eben so viel bei die Wärme, als das Licht, auf diesem Planeten, und dessen Einwohner auszubreiten. Allein ich darf mich mit meinen Gedanken nicht so hoch schwingen. Es ist genug, daß die Menschen auf diesem Erdboden, ohne Wärme nicht leben können. Woher hast du aber, du Erdbürger, die beste, die gesundeste, und sicherste Wärme? die Sonne ist es, welche dir dieselbe erteilet, und sich eben dadurch um die Erhaltung deines Lebens äusserst verdient macht.

Menschen

Menschen, sollt ihr leben; so müßt ihr Nahrung, Speise und Trank, Kleidung und Wohnungen haben. Alles aber, was euch hierzu dient, muß aus der Erde wachsen. Selbst die Tiere, deren Fleisch ihr genießet, deren Wolle, Haare und Gespinnst ihr zu euren Kleidungen braucht, müssen, ihre Nahrung von demienigen nehmen, was die Erde hervor bringt. Allein die Sonne ist zu dem Wachstum der Kräuter, Bäume, Pflanzen, der Früchte der Felder, der Gärten und der Wälder unumgänglich nötig. Durch die Wärme, welche die Sonne dem Erdboden mittheilet, werden die Säfte in die Pflanzen und Bäume hinauf getrieben, und dadurch wird der Wachstum der Kräuter, Pflanzen, Bäume und ihrer Früchte bewerkstelliget und befördert. Je weiter einige Teile unserer Erde von der Sonnenban entfernt sind, je weniger sie der Stralen dieses wolthätigen Gestirns theilhaftig werden; um so viel geringer ist ihre Fruchtbarkeit. Würde die Sonne aus unserm Planetenbau dergestalt gerissen, daß der Abgang derselben, durch kein ähnliches Gestirn ersetzt würde; so würde unsere Erde eine gänzlich unfruchtbare Einöde werden. Was für ein weites Feld der angenehmsten Betrachtungen öffnet sich hier für denienigen, der dasselbe durchzudenken, Fähigkeit und Eiffer hat! Erkennet denn Menschen, daß es die Sonne sey, durch welche der gütigste Schöpfer euch speiset, tränket, kleidet, und alles was auf Erden, lebt mit Wolgefallen sättiget. So

So verschieden auch die Menschen, in ihren Neigungen und Begierden sind; so stimmen sie doch darinnen mit einander überein, daß sie den Wollüsten, diesen sinnlichen Vergnügungen, nachstreben, und sich ohne den Genuß derselben nicht befriedigen. Der Ehrgeizige und der niederträchtige Geldhungerige, sind eben so wenig von dieser Neigung befreiet, als der eigentliche Wollüstling. Es handeln auch die Menschen durch diese Gesinnung und Bestrebung wol nicht wieder die Absichten ihres Schöpfers, so fern sie diese Begierden in denen Schranken halten, welche ihnen die Vernunft und die Religion setzt. Denn der Gott, der den Erdbürgern die Sinnen anerschaffen, und so unendlich viele Dinge in die Natur gelegt hat, welche die Sinnen belustigen können; Der Gott, der die Menschen zu einer fortdauernden und ewigen Glückseligkeit, das ist, zum Vergnügen erschaffen, und sie folglich auch eben deswegen auf diese Erde und in dies fleischliche Leben gesetzt hat, damit sie auch schon in diesem Zustande einiger Glückseligkeit und einiges Vergnügens theilhaftig werden sollen: sollte der Gott, diese wesentliche Güte und Weisheit, den Menschen wol die Sinnen in einer anderen Absicht gegeben, und so viele Dinge, welche die Sinnen reizen und ergözen, zu einem anderen Zwecke wirklich gemacht haben, als damit diese vernünftigen Einwohner des Erdbodens, auch durch die Sinnen, einer gewissen Glückseligkeit, das

das ist, einiges Vergnügens, folglich der Wollüste geniessen mögten? Dies kann ich mir nicht gedenken, ohne durch meine Gedanken zugleich den Vollkommenheiten meines Schöpfers zu nahe zu treten, und dessen unendliche Majestät zu beleidigen. Nur darinnen versehen es die Menschen grösssten Theils, daß sie in dem Genusse der sinnlichen Wollüste unmäßig und unersättlich sind. Der Herr von Kleist, der auf den Wegen des Weisen, des Christen, und des Helden, nunmehr in die Ewigkeit gegangen ist, hat den Menschen auf dieser Seite, nach der Wahrheit geschildert, wenn er von ihm sagt:

Der Mensch trinkt immer die Wollust in Strömen, und dürstet.

Allein wie wenige sind unter den Menschen, insonderheit unter denen, die den Wollüsten unersättlich nachgeigen, welche bedenken, oder auch nur wissen, daß sie den grösssten Theil ihrer sinnlichen Belustigungen, ihrer Wollüste der Sonne zu danken haben? Dennoch ist nichts gewisfers als dies. Die Farben, deren Mannigfaltigkeit unsere Augen ergötzt, sind Wirkungen des Lichts, das aus der Sonne stralet. So mannigfaltig auch die Lehrgebäude der Weltweisen von den Farben, seyn mögen; so kommen sie dennoch darinn überein, daß sie die Sonnenstrahlen für die grössste und vornemste Ursache der Farben erkennen. Nachdem diese oder iene Strahlen der Sonne von den Körpern verschlungen

gen, oder von denselben zurück geworfen werden, so erscheinen auch diese, oder andere Farben auf der Oberfläche der Körper. Wie sich das Sonnenlicht verlieret; so verschwinden auch die Farben; und in der Dunkelheit wird man sich umsonst nach den Farben umsehen. Bei einem anderem als dem Sonnenlichte, werden zwar die Farben gewisser Raassen sichtbar, aber sie sind doch bei weitem nicht so lebhaft, als wenn sie von dem Sonnenlichte selbst erzeugt werden. Die bewundernswürdigen Farben der Blumen würden also, ohne das Sonnenlicht, unsere Augen eben so wenig ergötzen, als die Blumen selbst wirklich seyn würden, wenn sie nicht durch die Wärme der Sonne hervorgetrieben würden. Eine jetzt grüne und mit mannigfaltigen Farben der Blumen besäete Wiese, die unsere Augen im Frühlar insonderheit, so entzückend vergnügt, würde schwarz, ungestalt, ohne Reiz und Anmut seyn, wenn sie nicht von der Sonne bestrahlet würde. Die Metalle, und Edelgesteine würden eben so wenig Glanz und Farben haben, wenn sie nicht das Licht der Sonne auffangen und zurückwerfen könnten. Wenn ein reiner und künstlig abgefeinter Diamant auch noch im Dunkeln spielt, und funkelt, so geschiehet es doch vermittelst der wenigen Lichtstralen, welche das entwichene Sonnenlicht zurückgelassen hat, und welche der Diamant auffängt. Und wie unmöglig würde es endlich seyn, wenn uns die Sonne nicht leuchtete, die Proportion,
die

die Symmetrie, und die daraus entspringende Schönheit der Werke der Natur und der Kunst zu bemerken, welche von Menschen, die einen richtigen und feinen Geschmack des Schönen haben, mit so grossem Vergnügen betrachtet wird? Eben so grossen Anteil hat auch die Sonne an denen Wollüsten, welche wir, durch den Geschmack und Geruch, geniessen. Die Säfte, welche unsere Zungen so angenehm rühren, und uns eben dadurch die Wollüste des Geschmacks verursachen, werden von der Sonnenwärme in denen Körpern, die wir zu unsern Speisen und zu unserm Getränk brauchen, zubereitet, gekocht und zeitig gemacht. Ohne die Sonnenwärme würden die Körper dieienigen Ausdünstungen, teils gar nicht haben; teils nicht von sich düsten können, welche unsere Nase und die Geruchsnerven derselben so schmeichelnd ergötzen, und uns dadurch in dem Genuß der Wollüste des Geruchs setzen. Die Entdeckung der Naturkündiger belehren uns nicht nur hiervon; sondern wir können uns auch durch die tägliche Erfahrung, wenn wir dieselbe nur mit Aufmerksamkeit und Vernunft gebrauchen wollen, hiervon überzeugen. Ich darf es sicher wagen, zu behaupten, daß die Sonne nicht weniger zu denen Wollüsten beitrage, welche wir durch das Gefühl, und durch das Gehör empfinden; so unerwartet dies auch dem grössstem Teile der Menschen, weil sie nur in den Tag hinein, und ohne Aufmerksamkeit empfinden, vorkommen mögte.

Mit

Mit einem Worte; wir haben, wo nicht alles Vergnügen der Sinnen, dennoch den grösssten Theil desselben der Sonne, und ihrem Einflusse in unsere Erde zu danken.

Sehet, Menschen, so notwendig und so nützlich ist die Sonne zu eurer Erhaltung, und zu eurem Vergnügen. Sollte euch dis nicht bewegen, euch unter dem Genuß dieses Lebens, und der Vergnügungen desselben, öfters gegen die Sonne zu wenden? Jedoch müssen wir mit unseren Betrachtungen niemals bei der Sonne allein stehen bleiben, sondern unsere Gedanken weit über dies guttätige Geschöpf, zu dem Heiligum Gottes hinausschwingen. Gott ist es, der die Sonne geschaffen, der sie mit Licht und Glanz bekleidet, der ihr die erwärmende Kraft beigeleget hat, und der durch sie, uns so unzählige Wohlthaten zu unserer Erhaltung und zu unserem Vergnügen täglich erteilet. Gott ist es, er der Herr allein, der Schöpfer und Erhalter, der mit seiner Hand nicht nur die Erde und die Sonne, sondern das ganze unermessliche Weltgebäude trägt. Ihm müssen wir Dank opfern für die Wohlthaten, die wir durch die Sonne erhalten. Die Betrachtung dieses prächtigen und segensreichen Geschöpfes muß uns dazu dienen, daß wir sehen, schmecken, riechen, hören, fühlen, wie mächtig, gütig, und wohlthätig dieser grosse Schöpfer sey. O! Herr Gott Zebaoth, gib mir deinen Geist, daß der mich lehren möge,
die

die Sonne so zu betrachten, und die aus ihr herabströmenden Wohlthaten so zu genießen, daß mein Herz mit Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen dich erfüllet werde.

3. Gedanke.

Die Sonne lehret die Allmacht,
Weisheit, und Güte Gottes.

Der königliche Glanz der aufgehenden Sonne ziehet dich, Mensch, ietzt wieder aus dem Schlaaffe, als aus dem Tode, hervor. Denn ist nicht der Schlaaff, wegen der grossen Aenligkeit, ein Bruder des Todes? Ist nicht das Bette ein Grab, in welchem wir eine Zeitlang eben so wol untätig und entkräftet liegen, als wir hernach in dem eigentligem Grabe, wiewol auf eine längere Zeit, liegen werden? Doch ich darf dich, Mensch, ietzt nicht an den Tod, und an das Grab erinnern, da dich der belebende Stral der Sonne zur Munterkeit und Wirksamkeit rufft. Auf! also, und gehe freudig an die Verrichtung derer Pflichten und Geschäfte, zu welchen die Vorsehung dich beruffen hat. Aber heilige auch den Anfang deiner Verrichtungen durch die Anbetung deines Schöpfers, und durch die Betrachtung seiner unendlich grossen Vollkommenheiten. Die Sonne selbst welche

che dich zu deinen Geschäften weckt, und dir zu der Ausrichtung derselben leuchtet, erinnert dich an diese Betrachtung. Dann auch sie lehret die unaussprechlich grossen Eigenschaften und die Herrlichkeit des HERRN, der allein HERR ist über alles, was im Himmel und auf Erden ist.

Die ganze Schöpfung redet mit Millionen Zungen die Allmacht, die Güte, die Weisheit, die Allwissenheit, die Wahrheit, und alle übrigen Eigenschaften des unendlichen Schöpfers, in so fern dieselben in endlichen Dingen abgedrückt und vorgestellt werden können. Wie würdig drückt David diese Wahrheit aus. So spricht er, in einer heiligem Entzückung, im 19 Psalm: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht tuts kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, darinnen man nicht ihre Stimme höre.

Jedes Geschöpf, so klein es auch ist, und so gering es auch scheint, lehret die Herrlichkeit Gottes, das ist, die grossen Eigenschaften dieses Unendlichen so klar und deutlich, daß ein denkendes und vernünftiges Wesen, wenn es aufmerksam ist, dieselben von ihm lernen kann. Auch das Gewürm, auch die Insekten verkündigen den Ruhm des HERRN der Heerschaaren. Allein je grösser, je schöner, je prächtiger, ein Geschöpf ist; um so viel deutlicher, vernemlicher, und herrlicher lehret es auch die Vollkommenheiten des
über

über alles erhabenen Schöpfers. Wie deutlich und begreiflich lehret die Sonne, so wol alle übrigen Eigenschaften, als auch insonderheit die Allmacht, Weisheit, und Güte Gottes!

Die Sonne ist von ihrem Schöpfer mit eigenem Licht und Glanz angetan, und sie hat nicht nötig, ihr Licht von einem andern Weltkörper, wie der Mond, wie unsere Erde, und wie die andern Planeten, zu erborgen. Ihr Glanz ist so prächtig, und so maiestätisch, daß daher einige Völker unglücklicher Weise, auf den Wan gefallen sind, die Sonne für einen Gott zu halten, und sie anzubeten. Dennoch ist sie eben so wol ein Geschöpf der Hand Gottes, als der kleinste Wurm, und als das kleinste Sandkörnchen. Meine kaum aufzukäummende Erkenntniß ist viel zu schwach und unzureichend, als daß ich bestimmen könnte, was eigentlich dasienige sey, wodurch die Sonne ihr eigenes Licht, und ihren eigenen Glanz hat. Vielleicht wird kein Weiser, in diesem Leben dies mit Gewisheit angeben, noch die Teile, woraus die Sonne bestehet, bestimmen können. Dem sey aber wie ihm wolle, so hat doch der Finger des Höchsten eben so wol die ursprünglichen Teile der Sonne aus Nichts erschaffen, als er die Sonne aus ihnen zusammengesetzt und bereitet hat. Und in so fern kann man sagen, daß Gott die Sonne und ihr Licht aus der Finsterniß erschaffen habe. Denn wo Nichts ist, da
 E muß

muß Dunkelheit und Finsterniß seyn. Die Hand Gottes also, welche die ersten und ursprünglichen Bestandteile der Sonne aus Nichts wirklich gemacht; muß auch die Sonne, dieses schöne und prächtige Licht, aus der Finsterniß erschaffen haben. Man kann noch in einer weit genaueren Bedeutung behaupten, daß Gott das Sonnenlicht aus der Finsterniß gebildet. Allein ich darf mich jetzt so weit nicht einlassen. Die heilige Schrift stimmt hiermit vollkommen überein, wenn sie sagt: Gott habe das Licht aus der Finsterniß geruffen. Allein die Sonne ist nicht der einzige leuchtende und glänzende Körper, sondern in dem unermesslichem Raume des ganzen Weltgebäues sind noch unzählige andere Sonnen. Die Meinung des Jordan Brunus eines berühmten aber unglücklichen Gelehrten in dem sechszehntem Jahrhunderte, daß alle Fixsterne Sonnen sind, hat noch bis auf diesen Tag der verständigsten und gründligsten Astronomen Beifall erhalten. Vielleicht sind unter diesen Sonnen viele, die unsere Sonne, nicht nur an Glanz, sondern auch an Größe weit übertreffen. Alle diese unzählige Sonnen hat die Hand des Herrn eben so wol, als unsere Sonne, aus der Finsterniß bereitet und erschaffen. Denn es ist kein Ding wirklich, es sey so klein oder so groß, als man sich nur immer denken mag, welches nicht sein Daseyn und seine Wirklichkeit aus der Hand Gottes erhalten habe. Ein Satz, welchen die Vernunft so über-

überzeugend lehret, daß alle darwieder gemachte Einwürfe und Zweifel ewig zu Schanden werden müssen. Nach den genauesten Ausrechnungen der Astronomen, ist die Sonne 300000 Mal grösser, als die Erde. Was für ein erstaunungswürdig grosser Körper also ist nicht die Sonne! Dennoch ist sie in Ansehung des ganzen Weltgebäues nur ein kleiner Punkt. Unter denen Fixsternen, die nach einer sehr grossen Warscheinlichkeit gleichfalls Sonnen sind, hat man verschiedene wahrgenommen, die unserer Sonne wenigstens an Grösse gleich sind. Sollte man nicht mit grosser Warscheinlichkeit behaupten können, daß es unzählig viel Fixsterne gebe, welche unsere Sonne an Grösse noch viel Mal übertreffen? Wer dies leugnen wollte, der müßte entweder behaupten, daß der grössste Weltkörper in unserem Planetenbau eingeschlossen sey; oder daß kein grösserer Weltkörper, als die Sonne, möglich sey; oder daß Gott keinen grössern Körper, als unsere Sonne, erschaffen können. Das Erste würde eben so verwerfen, als das Andere; und das Dritte würde nicht nur tollkühn, sondern auch gegen Gott selbst höchst unehrerbietig seyn. Alle diese Weltkörper aber, alle diese Sonnen, deren Glanz, Pracht, und Grösse uns bei genauerer Betrachtung, in Verwunderung und Erstaunung hinführen, sind durch das Wort des Schöpfers, aus der Finsterniß, und aus dem ödem Nichts, zum Daseyn herausgerufen. Denn der Him-

mel ist durchs Wort des HErrn gemacht, und alle seine Heere durch den Geist seines Mundes. Ps. 33, 6. Die Hand Gottes hat diese Sonnen gebildet, ihnen ihre Stellen angewiesen, ihnen die Bewegung gegeben, und sie mit Glanz, Licht und Pracht angetan. Wie groß muß die Macht seyn, welche Körper von so erstaunlicher Grösse aus Nichts, und Körper von so bewundernswürdigem Pracht und Glanz aus der Finsterniß geschaffen hat? Menschen fragt euch selbst, denkt nach, und antwortet = = =. Dieser Macht muß Nichts unmöglich seyn; dieser Macht muß Nichts widerstehen können; diese Macht muß ohne alle Gränzen, sie muß unendlich seyn: diese Macht übertrifft alles, was wir Menschen, und alles, was endliche Geister denken können. Ist es nicht war, Menschen? Fragt euch selbst, denkt nach und antwortet = = =. Doch, wenn ihr noch Einsichten und Erkenntniß habt; so müßt ihr gestehen, daß dies alles Wahrheit, die unläugbareste Wahrheit sey. Und dies ist die Macht unseres Gottes, der unsere Sonne, der unzähliche andere Sonnen, der Himmel und Erden geschaffen hat. Seiner Macht kann Nichts widerstehen; Nichts ist derselben unmöglich; sie ist unendlich; sie ist uns und allen endlichen Geistern unbegreiflich; sie allein ist also die Allmacht. Sehet, Menschen, so lehret uns die Sonne, wenn wir dieselbe mit Aufmerksamkeit und Vernunft betrachten, die Allmacht Gottes; das ist, ihre Betrachtung

tung leitet uns zu würdigen Begriffen von der Allmacht des grossen und allein anberungswürdigen Schöpfers. Aber denkt ferner nach, Menschen, die ihr Sünder seyd, und eurem Schöpfer so oft entgegen wandelt. Sollte es dieser Allmacht Gottes, der Nichts unmöglich ist, der Nichts widerstehen kann; sollte es dieser unendlichen Macht wol nicht möglich seyn, eine von denen Sonnen, die seine Hand in den unermesslichen Weiten des Weltgebäues befestiget hat, aus ihrer Stelle zu reissen, und sie auf einem Erdboden voll Sünder herabzuwerfen? =. Denkt nach, Menschen! denkt nach, Sünder, und zittert!

Allein der Gott, der Schöpfer, dessen Macht unendlich, unbegreiflich, und Allmacht ist; Dieser unser Gott ist kein blindes Wesen, das aus der Nothwendigkeit seiner Natur, ohne Einsicht und Mal handelte. Seine Werke überzeugen uns von dem Gegentheil. Warum stehet eine Sonne mitten in unserem Planetenbau? Warum ist diese Sonne von der bestimmten Grösse, die sie wirklich hat? Warum ist sie nicht grösser und nicht kleiner? Warum hat sie diesen Grad des Glanzes, und keinen geringeren oder grösseren? Diese und hundert andere dergleichen Fragen, die sich mit Fug und Recht von der Sonne machen lassen, können unmöglich, man mag sich drehen und wenden, wie man will, hinreichend beantwortet werden; wenn

E 3

man

man nicht zugleich eingestehet, daß Gott der Schöpfer Einsicht und Verstand besitze, und nach Einsicht alles, was seine Hand bereitet, gewälet habe. Ja! Herr, unser Schöpfer, und unser Herrscher, dein Verstand, deine Erkenntniß, deine Einsicht ist eben so unendlich, als deine Allmacht. Handelt aber Gott aus Einsicht und aus einer Bal, die seinen unendlichen Einsichten gleichmäßig ist; so muß er auch nach Ab-sichten handeln. Das Erste lehren die Werke Gottes unwidersprechlich; wer kann also das Letztere läugnen? Voraus da es gleichfalls von der ganzen Schöpfung einstimmig bekräftiget wird. Es folgt hieraus ganz natürlich, und eben so notwendig, daß ein jeder möglicher Nutzen ein jeder rechtmäßiger Gebrauch der Geschöpfe, zugleich auch eine Absicht des Schöpfers sey. Nun drehen sich um die Sonne sechs Hauptplaneten herum; Merkur, welcher der Sonne am nächstem stehet, Venus, unsere Erde, Mars, Jupiter, und Saturn. Diese stehen, nach den copernikanischen, als den warscheinlichsten Lehren, von unserem Planetenbau, in eben der Entfernung von der Sonne, in welcher ich sie angeführet habe. Unsere Erde hat den Mond zu ihrem Begleiter, der sich um diesen unsern Wonplaz, innerhalb 27 Tagen herumschwinget. Der Jupiter hat 4 dergleichen Monden, oder Nebenplaneten, und um den Saturn schwingen sich, seinen Ring nicht gerechnet, fünf dergleichen Monden, oder Nebenplaneten herum.

Also

Also giebt es überhaupt, in unserm Planetenbau, sechszehn Planeten, die sich alle um die Sonne herum bewegen. Ich will dessen jetzt nicht gedenken, was doch viele, ihrer tiefen Einsichten und gründlichen Erfarungen wegen, ansehnliche Naturkündiger behaupten, daß die Stralen, und selbst die Bewegung der Sonne um ihre Aze, zu der Richtung der Bewegung aller Planeten, die sich um die Sonne herum schwingen, sehr viel beitragen. Allein alle diese sechszehn Planeten haben doch ihr Licht und ihre Wärme von der Sonne: die Farben welche auf diesen Körpern sichtbar werden, sind Wirkungen des Lichts und der Stralen der Sonne. Durch die Wärme, welche die Sonne, tole wol in verschiedener Maasse und Verhältniß, unter die Planeten austeilet, wird die Erzeugung und der Wachstum der Pflanzen und Gewächse, womit die Hand Gottes unselbar die übrigen Planeten so wol, als unsere Erde, geseegnet hat, befördert: Durch die Stralen der Sonne werden die Dunstkreise, womit alle diese Planeten, nach den richtigsten Beobachtungen, so wol, als unser Erdboden, umgeben sind, so gemäßiget und verändert, wie es die Fruchtbarkeit und die Bedürfniß dieser Körper erfodern: hiedurch werden die vernünftigen und unvernünftigen Einwohner, mit welchen, nach den gründligsten und warscheinligsten Mutmassungen, die Allmacht des Schöpfers alle Planeten, die sich um die Sonne herum schwin-

E 4

gen,

gen, besetzt hat, mit Nahrung und allem denienigem versorgt, was zur Erhaltung und Bequemlichkeit ihres Lebens nötig ist. Noch mehr. Es ist ausgemacht, daß die Sonne auf unserm Erdboden auch den Nutzen habe, daß wir vermittlest derselben die Zeit einteilen, abmessen, und ausrechnen. Warum aber? Weil sich unsere Erde um die Sonne herumwälzt. Wäre dis nicht; so würden wir keinen Unterscheid der Stunden, der Tage und der Jare haben. Ich darf und kann dis jetzt nicht umständlicher und deutlicher dartun. Allein alle übrigen Planeten unseres Planetenbaues wälzen sich gleichfalls um die Sonne herum. Es muß also die Sonne auch auf allen übrigen Planeten dazu dienen, daß die Zeit, wiewol nach einer andern Verhältniß, als wie bei uns, dadurch abgeteilet, ausgerechnet, und ausgemessen werde. Wie groß aber der Einfluß sey, welchen die Einteilung und Berechnung der Zeit, in die Angelegenheiten und Verrichtungen vernünftiger Geschöpfe habe, ist so bekannt, als unläugbar. Vorher habe ich des Nutzens und der Notwendigkeit der Sonne zu den sinnlichen Ergötzungen, zu den Wollüsten der Erdbürger gedacht. Sollte die Sonne nicht auch auf die übrigen Planeten eben so viel Wollüste austreuen? Gewiß, dies kann so wenig geläugnet werden, daß man es vielmehr aus demienigem, was ich von den Wirkungen der Sonne auf die übrigen Planeten, beigebracht habe, auf eben die Art, und mit eben
 der

der Gewißheit dartzu kann, als ich es, in Ansehung unseres Erdbodens, gezeiget habe. Der berühmte Herr von Voltaire wagt es, bei einer gewissen scherzhaften Gelegenheit (*), den vernünftigen Bewohnern des Saturns und des Jupiters weit mehr Sinnen beizulegen, als wir Menschen haben. Allein im Ernst von dieser Sache zu reden; so ist noch nicht erwiesen, daß nur fünf äusserliche Sinnen bei lebendigen Geschöpfen möglich sind; und es kann so wenig erwiesen werden, daß ich vielmehr von weitem die Möglichkeit weit mehrerer Sinnen begreiffe. Wer weiß, ob nicht die Einwohner verschiedener anderer Planeten, weit mehr äusserliche Sinne, als wir Menschen haben? Wer weiß, ob nicht wenigstens die äusserlichen Sinne der Bewohner der übrigen Planeten schärfer, und durchdringender, als die unsrigen, sind? Nun wächst aber das sinnliche Vergnügen, oder, die Wollüste, nach der Anzahl, und nach der Vollkommenheit der äusserlichen Sinne. Vielleicht streuet also die Sonne auf die übrigen Planeten, weit mehr Wollüste, als auf unsern Erdboden, aus. So groß und so ausgebreitet ist der Nutzen der Sonne! Und dennoch habe ich ihn noch nicht ganz erzählt; ich bin auch noch viel zu unwissend in dem Reiche der Natur, als daß ich alle Vorteile, die sich von der Sonne, über unsern Planetenbau, und über alle und jede Zeile desselben, ausbreiten, wissen könnte.

E 5

Ein

(*) In dem Micromegas,

Ein weiser, ein gelehrter Naturkündiger wird diesen Nutzen zwar weit vollständiger, als ich schwacher Lehrling, einsehen; allein er wird doch endlich gestehen, daß er den ganzen Umfang desselben nicht bestimmen könne. Die Fixsterne, die doch nicht zu unserem Planeten gehören, fallen zum Teil uns in die Augen. Denn alle Fixsterne sehen wir nicht, und wir können sie nicht alle sehen. Wenn einige Sternkundige die Anzahl der Fixsterne bestimmen haben; so ist bis nur von der Anzahl derer Fixsterne zu verstehen, die von uns entweder mit blossen Augen, oder durch Ferngläser, gesehen werden. Unzählige Fixsterne sehen wir nur dunkel, oder doch undeutlich; dergleichen sind die so genannten nebligsten Sterne; und diejenigen Sterne, deren Glanz die Milchstrasse macht. Allein noch mehr Fixsterne bleiben unseren Augen, und unserer Erkenntniß, gar verborgen. Aber diejenigen Fixsterne, die wir sehen, dienen uns doch theils zum Vergnügen, theils zur Erweiterung unserer Erkenntniß. Was fällt reizender in die Augen, als ein hellgestirnter Himmel in der Nacht? Und daß die Fixsterne zur Erweiterung unserer Erkenntniß dienen, davon ist ein beträchtlicher Teil der Physik, und die ganze Astronomie ein unläugbares Zeugniß. Sie können uns eben so wol, als unsere Sonne, zu der Erkenntniß der Eigenschaften des unendlichen Gottes leiten. In der Schiffart haben die Fixsterne gleichfalls einen beträchtlichen Nutzen. Allein unsere Sonne

ne

ne ist in Ansehung der übrigen Theile des ganzen Weltgebäues eben das, was die Fixsterne in Beziehung auf unsern Planetenbau sind. Sie sind beiderseits Körper von einer erstaunlichen Grösse; sie haben beiderseits ihr eigenes Licht, ihren eigenen Glanz; und unsere Sonne muß eben so wol in anderen Theilen des Weltgebäues gesehen werden können, als die Fixsterne auf unserer Erde, und in unserem Planetenbau sichtbar sind. Sollte nun nicht unsere Sonne in anderen Theilen des Weltgebäues eben so viel Nutzen äussern, als die Fixsterne, auf unserem Erdboden, und in unserem Planetenbau haben? Dies kann so wenig geleugnet werden, daß man nicht einmal die Warscheinlichkeit desselben mit einigen gültigen Gründen bestreiten kann. Ist aber dis war, wie es denn wenigstens sehr warscheinlich ist: so muß sich der Nutzen der Sonne weit über unsern Planetenbau hinaus, auch in andere und weit entlegene Theile und Gegenden des Weltgebäues erstrecken. Ich kann mich nicht entbrechen, diesen noch eine andere Anmerkung beizufügen. Sollte wol die Sonne ganz unbewont seyn? so oft und so lange ich auch darüber gedacht; so kann ich es doch weder mit der Aenstigkeit der Natur, noch mit den Eigenschaften des Schöpfers vereinigen, daß die Sonne ganz unbewont sey. Vielmehr finde ich in den unendlichen Vollkommenheiten des Vaters und HErrn der Geister und der Welten, die stärksten Gründe, zu glauben, daß kein Punkt
des

des Weltgebäues ohne vernünftige und unvernünftige Einwohner sey; und daß also auch die Sonne ihre Einwohner haben müsse. Will man dagegen einwenden, daß die Sonne ein Feuer sey; so kann dieser Einwurf verschiedentlich abgewiesen werden. Denn erstlich ist es noch nicht ausgemacht, daß die Sonne ein solches Feuer sey, wie man gemeinlich glaubt; und ferner sind ja auch wol Geschöpfe möglich, die in dem Feuer leben, und so gar mit Vergnügen leben können. Ich habe einmal gehört, daß gewisse Engelländer geglaubt, die Sonne sey die Hölle, oder derjenige Ort, der zum Aufenthalt der Verdammten, und zum Schauplatz ihrer Straffen bestimmt sey. Dieser Meinung kann ich unmöglich beipflichten. Dürfte ich meine Mutmassungen von den Einwohnern der Sonne sagen; so würd ich vielmehr dahin stimmen, daß dieselben reine, sehr vollkommene, und sehr glückselige Geister, und mit äußerst zarten Leibern versehen seyn. Giebt es aber Einwohner der Sonne, welches so wol der Aenlichkeit, oder, der Analogie der Natur, als den Eigenschaften Gottes gemäß ist: so ist es einer der beträchtlichsten Vorteile, und der nächste Nutzen der Sonne, daß dieselbe vernünftigen Geschöpfen zum Wohnplatze dienet. Alle diese verschiedenen Arten und Teile des Nutzens der Sonne, alle diese Vorteile, welche wir auf unserm Erdboden, welche andere Planeten, welche auch andere Teile des Weltgebäues, von der Sonne ziehen,

ziehen, sind nun, nach dem vorher angeführten unlängbarem Grunde der Vernunft, Absichten des Schöpfers. Gott hat alle diese Vorteile die aus der Sonne strömen, in dem Lichte seiner Allwissenheit voraus gesehen; er hat auf sie, als auf Absichten abgezielt; er hat, um sie zu bewerkstelligen, die Sonne gemacht, und diesen grossen glänzenden Weltkörper an den Ort gesetzt, woselbst er nun glänzet, und er hat endlich, durch die Sonne, als durch ein Mittel, alle diese Absichten sicher, gewiß, und herrlich ausgeföhret. Wer dies alles mit einem philosophischen Geiste durchzudenken fähig ist; der wird mit der ehrerbietigsten Bewunderung, auch aus der Sonne erkennen, daß der unbegreifliche Gott, der in der Höhe und im Heiligtum wohnet, allezeit nach Absichten handele; daß diese Absichten die besten und vollkommensten seyn, daß der unendliche Schöpfer durch ein einziges Mittel tausend Absichten zu erhalten wisse, daß er die bequemsten, die sichersten, die kürzesten, und also die allerbesten Mittel zur Beförderung und Erhaltung seiner Absichten wähle; und daß er endlich alle besondern Absichten so zu ordnen und zu verknüpfen wisse, daß immer eine die andere befördere, eine ein Mittel der anderen werde, und zuletzt alle diese Mittel und besondern Absichten, in der grossen Hauptabsicht der ganzen Schöpfung, nämlich in der Glückseligkeit aller erschaffenen Geister, und in der damit unauslöslig verbundenen Offenbarung und ver-

herr

herrligung der Ehre des Schöpfers zusammen
 fließen, und dieselbe auf eine anbetungswürdige
 Weise bewerkstelligen. Wie will man diese
 gloriwürdigste Art des über alles erhabenen Got-
 tes nennen? Wenn man sie ja durch ein Wort
 einer menschlichen Sprache ausdrücken kann, so
 muß man sie die allervollkommenste, die al-
 lergroßeste, und die allerverhabenste Weis-
 heit nennen. Denn wir nennen, selbst nach der
 Anleitung der heiligen Schrift, die Weisheit,
 die Wissenschaft gute Absichten, wie auch rich-
 tige und hinreichende Mittel zu der Beförderung
 und Erhaltung dieser Absichten zu wählen, und
 die besonderen Absichten so zu ordnen, daß im-
 mer die nähere ein Mittel zu der entfernteren
 werde, und endlich durch die Verknüpfung aller
 Mittel und besonderen Absichten, eine gute Haupt-
 absicht erhalten werde. Diese Weisheit ist nun
 so viel vollkommener, je besser die Absichten sind,
 je geschickter und hinreichender die Mittel zu der
 Beförderung und Erhaltung der Absichten sind,
 je vollkommener die Absichten durch die gewäl-
 ten Mittel erhalten werden; je kürzer die Ab-
 sichten durch die ausgesuchten Mittel erhalten
 werden, und je genauer die besonderen Absich-
 ten dergestalt mit einander verbunden werden,
 daß allezeit die näheren, als Mittel zu der Er-
 haltung der entfernteren dienen. Eben diese
 Weisheit ist um so viel größer, je mehr Ab-
 sichten durch ein Mittel erhalten werden, oder,
 je ausgebreiteter der Nutzen und die Wirkung
 der

der gewälten Mittel ist. Und endlig ist die Weisheit um so viel erhabener, ie vortrefflicher, ie uneigennütziger, und ie entfernter die letzte Hauptabsicht in Ansehung so wol der Mittel, als der besonderen Absichten, ist. Und also leitet uns die Sonne, wenn man sie mit Aufmerksamkeit und Vernunft betrachtet, zu der Erkenntniß der allervollkommensten, der allergrößesten, und der allererhabenen Weisheit Gottes; und in so fern verdient die Sonne eine Lehrerin der göttlichen Weisheit genannt zu werden. Man kann bereits aus der Sonne in der Verbindung, in welcher ich sie jetzt, nach meinen geringen Fähigkeiten, betrachtet habe, die Unendlichkeit, die Unermesslichkeit, und die Unerforschlichkeit der göttlichen Weisheit erkennen. Würde man aber eben die Sonne, in der Verbindung mit dem ganzem Weltgebäude, zu betrachten fähig seyn: so würde man erst so wol die Vollkommenheit, Grösse, und Erhabenheit, als insonderheit die Unermesslichkeit, Unendlichkeit, und Unerforschlichkeit der göttlichen Weisheit in einem hellerem Lichte einsehen. Jedoch zu dieser Betrachtung der Sonne, zu welcher vielleicht auch die allergrößesten Weisen unter den Menschen nicht geschickt genug sind, bin ich am allerwenigstem fähig. Wer also die Sonne so, wie sie betrachtet werden muß, das ist, mit der Aufmerksamkeit und mit den Fähigkeiten eines vernünftig nachdenkenden Menschen, und mit den Gesinnungen eines waren Weisen

Weisen und Christen betrachtet: der muß mit Verwunderung, mit der tiefestem Ehrerbietigkeit, und mit Anbetung, ausrufen: **HERR!** Wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislig geordnet: bei dir ist Weisheit und Gewalt, Rat und Verstand: dir dem ewigem Könige, dem Unvergänglichem und Unsichtbarem, dem Allein weisen sey Ehre und Preis in Ewigkeit, Amen! Psalm 104, 24. Hiob 12, 13. 1 Tim. 1, 17.

Die Beherrscher der Völker, die Fürsten, Gewaltigen und Reichen dieser Erden führen oft Werke und Gebäue auf, nur zum Pracht und zur Verherrlichung ihres Reichthums, ihrer Hoheit und Macht; oder doch wenigstens mehr zum Pracht, als zum allgemeinem Nutzen. Allein unser **Gott**, der im Himmel ist, und alles machen kann, was er will; Dieser allmächtige und starke **Gott**, hat keines seiner Werke nur zum Pracht, sondern alle und jede seine Werke zum allgemeinem Nutzen, und insonderheit zur allgemeinen Glückseligkeit aller erschaffenen Geister hervorgebracht und aufgestellt. Das unendliche Wesen ist eben so uneigennützig, als es von dem Ehrgeize entfernt ist. Wie sollte der **Gott** eigennützig seyn können, der sich selbst genug ist, und keines Dinges auffer sich bedarf? Und wie sollte der **Herr** nach Num und äußerlicher Ehre trachten, da er sich selbst ehret, und ihm kein Ding, kein vernünftiges Wesen, das
auffer

ausser ihm ist, kein Engel, und auch nicht einmal der allererhabenste Erzengel, nach Würden ehren kann. Es ist war, Gott hat durch die Schöpfung, seine Herrlichkeit offenbaren wollen; allein er hat nur deswegen seine Herrlichkeit offenbaren wollen, damit er alle vernünftige Geschöpfe, das ist, alle endliche Geister, glücklich machte. Denn, wenn man sich der Herrschaft des Fleisches und Bluts entreißt, und nach der Wahrheit denkt und urtheilet: so wird man überfüret werden, daß die höchste Ehre, und die grössste Glückseligkeit eines endlichen Geistes, oder, vernünftigen Geschöpfs darinnen bestehe, wenn es seinen Schöpfer, und die Herrlichkeit, das ist, die grossen Eigenschaften desselben, erkennt, diesem seinem Vater und Herrn gehorcht, und ihn ehrefürchtigst anbetet. D! ließen sich doch alle Menschen zu dieser hohen Würde, zu dieser himmlischen Glückseligkeit erheben! Es bleibt also die letzte Absicht der Schöpfung, die Wohlfart aller Geschöpfe, und insonderheit die Glückseligkeit aller erschaffenen Geister; die aber von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes unmöglich getrennt werden kann. Eben dies lehret uns die Sonne, wenn wir dieselbe aufmerksam und vernünftig betrachten. Gott hat die Sonne zu gewissen Absichten erschaffen, und eben deswegen ihr den Ort angewiesen, den sie nun einnimt. Welche sind aber diese Absichten? keine andere, als Leben, Speise, Frank, Kleidung, Wärme, Licht, Schönheit, Erkenntniß,

D

kännniß,

Kännniß, Wohlüste, und Vergnügen, auf un-
 sern Erdboden, auf alle andere Gegenden des
 Weltgebäues, reichlig und überflüßig auszutei-
 len. Ich darf hoffen, eben dies in dem vorher-
 gehendem hinreichend dargetan zu haben. Kann
 wol mehr zur Wolfart lebendiger Geschöpfe er-
 fodert werden? Heißt dies nicht, für die Glück-
 seligkeit der erschaffenen Geister im reichem
 Maasse sorgen? Niemand hat dies von dem
 HErrn verdient: denn kein Geschöpf kann sei-
 nem Schöpfer etwas abverdienen. Denn wer
 hat dem HErrn etwas zuborgegeben, das ihm
 wieder vergolten werde? Röm. II, 35. Da
 nun dasienige Gute, welches Jemand dem An-
 derem, ohne daß es dieser verdient hat, zutei-
 let, eine Woltat, im eigentligstem und abge-
 messenstem Verstande, ist: so streuet Gott,
 durch die Sonne, Millionen Woltaten, inson-
 derheit auf unsere Erde, und auf die übrigen
 Teile unseres Planetenbaues, und denn auch
 auf andere Teile des Weltgebäues aus. Diese
 Woltaten teilet Gott durch die Sonne, in ei-
 nem jedem möglicem Punkt der Zeit, ununter-
 brochen aus; er hat sie unaufhörlich ausgeteilet,
 so lange die Sonne am Himmel gestanden hat,
 und er wird sie ohne Unterlaß austheilen, so lange
 die Sonne ihren Stand, ihren Glanz, und ih-
 re Stralen behalten wird. Die Sonne ist also
 ein tätiger Beweis, und ein glänzender Zeuge
 der unermüdeten, der unaufhörlichen, der ewi-
 gen Woltätigkeit Gottes. Da wir nun ferner
 augen

augenscheinlig und täglich sehen, daß Gott die Sonne über die Bösen und über die Guten aufgehen läßt, wie der Erlöser sagt Matth. 6. 45. und daß er folglich auch die Wohlthaten, die er durch die Sonne ausstreuet, den Bösen so wol als den Guten, den Frommen, wie den Ruchlosen, ohne Unterschied erzeigt: so übersüret uns die Sonne auch davon, daß die Wohlthätigkeit des erhabenen Schöpfers durchaus allgemein und uneigennützig sey. Denn Gott läßt seine Sonne sowol über die Bösen und Ruchlosen, das ist, über diejenigen scheinen, die ihr Antlitz wieder den Herrn den Herrscher gerichtet haben, die ihm rebellisch entgegen wandeln, und also tollkühne Feinde des Gottes der Götter sind; als er die Sonne über die Guten und Frommen, oder über diejenigen aufgehen läßt, die ihren Schöpfer verehren und lieben, aus Ehrfurcht und Liebe seinen Geboten gehorchen, und also Freunde Gottes sind. Nun ist aber keine größere Uneigennützigkeit im Wohlthun möglich, als wenn man seine Wohlthaten, seinen Feinden so wol, als seinen Freunden, ohne Unterschied erweist. Die Bereitwilligkeit anderen Gutes zu thun, und derselben Glückseligkeit zu befördern, ist die Güte; und die Neigung eines Oberen den Geringeren Wohlthaten auszuteilen, ist die Huld und Gnade. Ist also die Guttätigkeit und Wohlthätigkeit unermüdet, unaufhörlich, ewig, uneigennützig, und allgemein: so ist auch die Güte, Huld, und Gnade unaufhörlich, unermüdet,

müdet, ewig, uneigennützig und allgemein. Gleichwie also die Sonne ein Zeuge der unermüdeten, unaufhörlichen, ewigen, uneigennütigen, und allgemeinen Wohlthätigkeit Gottes ist: so bestärket und bekräftiget sie auch, daß die Güte, Huld und Gnade unseres Gottes unaufhörlich, unermüdet, ewig, unerschöpflich, uneigennützig, und durchaus allgemein seyn. Menschen, Christen, könnt ihr wol die Sonne über euren Häuptern aufgehen und scheinen sehen, ohne von der unendlichen, unerschöpflichen, und ewigen Güte, Huld und Gnade eures Schöpfers, in dem Innersten eurer Herzen gerüret zu werden? Wer so unempfindlich ist, daß er diese Kürungen nicht in aller möglichen Lebhaftigkeit fület, der verdient den Vorzug nicht, ein Mensch zu seyn, und noch weniger verdient er den grossen Vorzug, ein Christ zu heißen. Höret, Menschen, höret, Christen, so oft ihr die Sonne aufgehen und scheinen sehet; so sprecht mit Dank und Anbetung: Gott deine Güte wäret ewiglich, sie wird alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. Herr, deine Güte reichet so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Ps. 36, 6. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte wäret ewiglich. Es sage nun Israel: seine Güte wäret ewiglich. Es sage nun das Haus Aaron: seine Güte wäret ewiglich. Es sagen nun, die den Herrn fürchten: seine Güte wäret ewiglich. Psalm 118. 1, 2, 3, 4.

4. Gedanke

4. Gedanke.

Es hat schon ehemals Leute gegeben, und es sind auch noch jetzt Menschen, welche weder die aufgehende, noch die untergehende Sonne gesehen haben: und diese Menschen sind theils äusserst elend, theils höchst törigt.

Seiner Tage ist noch sehr wenig, und ich bin nur noch ein Neuling in dem Leben auf dieser Erde. Daher muß meine Erfahrung auch noch sehr kurz, und sehr unvollkommen seyn; voraus da ich kaum die Kinderjahre überschritten habe, in welchen der anfangende Mensch noch viel zu unaufmerksam und zu kurzsichtig ist, als daß er sich seiner Sinnen und Empfindungen zu einer nützigem Erfahrung bedienen könnte. Dennoch hab ich bereits verschiedenes unter den Menschen wahrgenommen, welches mich äusserst befremdet. Dahin gehöret nicht so wol, daß es verschiedene Menschen gegeben hat, und noch giebt, welche das Licht der Sonne niemals sehen können; als vielmehr, daß viele Menschen der vorigen, und der letzten Zeiten, sich mutwillig dazu gleichsam verdammt haben, daß sie

D 3

weder

weder die aufgehende noch die untergehende Sonne sehen. Wie elend sind jene! Aber wie törigt sind zugleich diese! Beyde verdienen diejenige Betrachtung, welche ich jetzt darauf anwenden will.

Auf dem Erdboden, so weit er bewohnt ist, finden sich keine Menschen, welche nicht wenigstens zuweilen die Sonne, sowol in ihrem Aufgange, als in ihrem Untergange sehen könnten. Diejenigen Nordländer und Südländer, welche am weitestem von der Sonnenban entfernt, und dem Nordpol, oder dem Südpol am nächsten sind, ob sie gleich ein ganzes halbes Jar des Lichts der Sonne entbehren, und in einer eben so langen Nacht sitzen müssen, haben dagegen doch auch ein ganzes halbes Jar beständigen Tag, und es ist wenige Zeit bei ihnen ganz finster. Wie herrlich bezeugt sich auch hierdurch die Weisheit und Güte des Schöpfers! Hier fallen mir die Cimmerier ein. Der alte Homer schildert sie uns als Menschen, die niemals von der Sonne beschienen werden, und in einer beständigem Nacht leben. So füret der Dichter den Ulysses redend ein (*): Hier ist das Volk und die Statt der Cimmerier. Mit Nebel und Wolken sind sie bedeckt, und niemals siehet die leuchtende Sonne mit ihren Stralen auf sie herab, weder wenn sie zu den gestirntem Himmel gehet,
noch

*) Odyss. L. XI. v. 15. 19.

noch wenn sie sich von dem Himmel gegen die Erde zuwendet. Sondern eine schreckliche Nacht ist über diese unglücklichen Sterblichen ausgebreitet. Es ist ietzt mein Werk nicht, zu untersuchen, in welchem Theil, und in welcher Gegend des Erdbodens diese Cimmerier gewohnt haben. Allein es scheineth mir die Mutmassung der Gelehrten sehr warscheinlich zu seyn, daß die Cimmerier solche Menschen gewesen, welche des Tages über in unterirdischen Hölen und Gängen gewonet, und des Nachts auf den Raub ausgegangen sind. Dies vorausgesetzt; so gehören die Cimmerier gewiß nicht unter die unglücklichen Menschen, welche das Licht der Sonne nicht haben sehen können; sondern sie sind vielmehr unter diejenigen zu rechnen, welche sich freiwillig zur Finsterniß verbannt haben, damit sie um so viel ungeschueter die Werke der Finsterniß ausüben könnten. Es bleibt also dabei, daß es auf dem ganzem Erdboden kein vernünftiges Geschöpf, keinen Menschen von gesunden Empfindungsgliedmassen gebe, der, wenn er in Freiheit lebt, und nur will, das Licht der Sonne, und den Aufgang und Untergang desselben, nicht wenigstens zuweilen sollte sehen können.

Dennoch giebt es verschiedene Menschen, welche, weil sie blind geboren sind, das Licht der Sonne niemals haben sehen können. Wer hat wol dergleichen unglückliche Leute nicht gesehen,

hen, oder nicht von ihnen gehört? Andere sind zwar nicht blind geboren; aber dennoch, entweder durch einen unglücklichen Zufall, oder durch ihr eigenes Verbrechen, des Gesichts, und dadurch des Anblicks der Sonne, auf ihre ganze übrige Lebenszeit, beraubt werden. Noch andere haben zwar ihr Gesicht; allein sie sind, entweder durch ein unverdientes Schicksal, oder durch die Grausamkeit ihrer Feinde und Verfolger, oder durch ihre eigenen Missetaten und Verbrechen, in einen finstern und abscheulichen Kerker hinabgestossen wo sie ihr ganzes Leben, in einer fürchterlichem Nacht, schmachtend zu bringen, und des Anblicks der Sonne beständig entbehren müssen, bis sie etwa einmal zu einem gewaltsamen und schmäligem Tode, an das Licht geschleppt werden. Wie unglücklich sind nicht alle diese Menschen in jedem Verstande! Wir wollen jetzt den Unterscheid des finstern Schicksals dieser Unglückseligen faren lassen, und nur dasienige betrachten, worinnen ihr Unglück übereinstimmig ist. In dem dritten Gedanken habe ich auch derer Vorteile, welche das Sonnenlicht zu unserer Gemächlichkeit, und zu unserem Vergnügen, in Ansehung des Gesichts, beiträgt, erwänet. Aller dieser Vorteile, alles dieses Vergnügens müssen diese Unglückseligen entbehren. Für sie breitet die aufgehende und untergehende Sonne ihre Schönheiten und ihren Pracht umsonst aus; sie können die Schönheiten nicht empfinden, nicht warnemen, welche

che

che Gott durch die Proportion und Symmetrie, und durch die Mannigfaltigkeit der Farben, in die Werke der Natur geleat hat; das reizende Grüne der Felder, der Wiesen, der Wälder, und die erquickende Annemlichkeit der Blumen wird von diesen Elenden gar nicht empfunden. Durch das Gesicht können wir, bei dem Lichte der Sonne, auch dieienigen Dinge vielfältig vorher beurtheilen, die unsern übrigen Sinnen, unserm Geschmack, unserm Gefühl, unserm Geruch, entweder zu wieder, oder zuträglich und angenehm sind. Wer ist wol, der dies nicht wisse? Die Unglücklichen aber, von welchen hier die Rede ist, die entweder ihres Gesichts beraubt sind, oder sonst das Licht der Sonne nicht sehen können, müssen auch dieses Vorteils entbehren. Ihre übrigen Sinnen und Empfindungen setzen sie jeden Augenblick in Gefahr, entweder etwas Niedriges und Lästiges, oder gar etwas Schädliches und Tödliges zu empfinden. Das Gesicht und das Licht der Sonne dient uns auch dazu, daß wir andern Gefahren entgehen, in welche wir sonst unvermeidlich fallen würden. Ich darf mich hierüber nicht umständlicher erklären, da es eine ganz bekannte Sache ist. Man setze nun, daß die Unglücklichen, die ihres Gesichts beraubt sind, und denen die Sonne nicht scheint, ihrer Freiheit genießten, und nach ihrem eigenem Gefallen herumgehen können. Werden sie nicht, ohne geleitet zu werden, jeden Augenblick der Gefahr, zu

D 5

fallen,

fallen, zu stürzen, sich zu stoßen und zu verlegen, in die Gewalt giftiger oder anderer schädlicher Thiere zu geraten, ausgesetzt seyn? Dies muß einem jedem aus der Erfahrung so klar seyn, als es an sich begreiflich ist. Wenn man dies alles überrechnet, so wird man leicht begreifen, daß eben diese Elenden des fünften Theils des Lebens und des Vergnügens gar nicht genießen, und der übrigen Teile nicht anders, als in beständiger Unsicherheit und Gefahr genießen können. Man gebe diesen Armen königliche Schätze und Reichthümer, man erteile ihnen das vollkommene Vermögen, aller Vorteile und Wohlüste dieses Lebens, nach ihrem eigenem Wunsche theilhaftig zu werden: so werden sie derselben dennoch theils gar nicht, theils nur sehr unvollkommen, und unsicher genießen können. Sie werden bei den Reichthümern und Wohlüsten, die sich ihrem Genuß darbieten, vielfältig das Schicksal des Tantalus haben, von welchem die Fabel sagt, daß er mitten im Wasser stehe und dennoch dürste (*).

Quærit aquas in aquis, et poma fugacia
captat

Er dürstet nach Wasser im Fluß, und
schnappt nach fliehenden Früchten.

Ach! wie elend sind diese Unglücklichen. Dennoch hab ich noch nicht alles Elend erzählt, worunter diese Menschen seufzen müssen. Das Ver-

*) Ovidius amor L. II, eleg. 2. v. 43.

Bergnügen der Gesellschaft ist eine der größten Ergößlichkeiten dieses Lebens. Die Bollüste dieses Lebens sind uns noch einmal so süsse, wenn wir ihren Genuß auch andern mittheilen, oder ihrer wenigstens in der Gesellschaft mit andern geniessen können: und ausser der Gesellschaft verlieren diese Bergnügungen einen grossen Theil ihres Werts und ihrer Annehmlichkeit. Ich kann mich hier sicher auf das Bewusstseyn aller Leute von Vernunft und Beschmack berufen. Ob diejenigen Menschen, die sich entschliessen können, aller Gesellschaft zu entsagen, und insonderheit ihrer Bollüste, ihrer niedligen Speisen, und ihres köstlichen Getränks, heimlich und verstolen zu geniessen; ob diese Menschen viel Menschliches an sich haben, darf ich jetzt nicht entscheiden. Hierzu kommt, daß viele Veranügungen von der Art sind, daß ihr Genuß ausser der Gesellschaft unmöglich ist. Allein man kan erstlich ohne das Gesicht, und ohne Licht, des Bergnügens der Gesellschaft nicht völlig geniessen. Und zweitens kan man die Bollust des Umgangs und der Gesellschaft nicht sicher schmecken, wenn man sich nicht einer gewissen Klugheit dabei bedienet, die aber ohne das Gesicht, und ohne den Genuß des Lichts nicht gar wol möglich ist. Die Besorgniß, von meiner Materie gar zu weit abgebracht zu werden, untersagt mir es jetzt, mich hierüber umständlicher zu erklären. Was ist also deutlicher und begreiflicher, als der Schluß, daß diejeni-

gen

gen elenden Menschen, welche ihres Gesichtes, und des Genusses des Lichts beraubt sind, auch alsdenn, wenn sie in Gesellschaft leben, den noch des Vergnügens der Gesellschaft, das ist, einer der vorzüglichsten Wollüste, theils nur sehr unvollkommen, theils nicht gar sicher genießen können. Es ist eine der unsäglichsten Ummenschlichkeit, sich des Unglücks der Elenden zu bedienen, um sie noch unglücklicher zu machen; und sich der Blindheit eines Menschen, dem das Gesicht entzogen ist, zu der boshaftem Absicht zu gebrauchen, daß man ihn täusche, betrüge, und in die Grube locke. Die Vernunft verabscheuet eine solche wilde Grausamkeit, die wider die ersten Grundsätze der Natur läuft. Gott hat diese Ummenschlichkeit, in den israelitischen Gesetzen ausdrücklich und ernstlich untersagt, und dielenigen, die sich dieser Schandtath theilhaftig machen, mit dem Fluche belegt. Du sollst dem Blinden keinen Anstoß setzen. Denn du sollst dich vor deinem Gott fürchten, denn ich bin der Herr. 3 Mos. 19, 14. Verflucht sey wer einen Blinden irren macht auf dem Wege. 5 Mos. 27, 18. Dennoch finden sich zur Schande des menschlichen Namens solche Bösewichter, welche ihr Vergnügen aus dem Unglück, und ihre Freuden aus den Tränen, ihrer Brüder zu gewinnen suchen; und die auch derer, welche Gott mit Leibesgebrechen belegt hat, so wenig schonen, daß sie sich vielmehr des Gebrechens derselbigen bemächtigen, diese Elenden

den zu betrügen, und zu verspotten. Verfluchte Grausamkeit! Aber der Tücke, den Betrügereien, und den Grausamkeiten dieser wilden Ummenschen sind dieienigen, welche ihres Gesichts und des Anblicks der Sonne beraubt sind, als denn insonderheit ausgesetzt, wenn sie in Freiheit leben. Und wie viel müssen nicht öfters diese Elenden von den gedachten Ummenschen leiden! Wie fürchterlig ist nicht das Grauen einer dichten Nacht, die durch keinen Lichtstral unterbrochen wird; und wie schrecklich ist es, wenn man beständig in einer solchen Nacht leben muß! Meine Leser stellen sich ein solches Schicksal mit allen seinen Umständen vor, und urtheilen als denn nach ihren Empfindungen. Allein zu einem solchem schrecklichem Schicksal sind dieienigen bestimmt, welche des Gesichts beraubt sind, oder sonst aus anderen, vorher angezeigten Ursachen, des Anblicks der Sonne entbehren müssen. Nichts kann also betrübter, fürchterlicher, und zugleich erbarmenswürdiger, als das Elend, und der Jammer dieser Unglücklichen, seyn. Wenn diese Unglücklichen vorher das Gesicht gehabt, und des Anblicks der Sonne haben genießen können: so muß ihr Unglück und Elend nunmehr um so viel härter und drückender seyn, je schmerzlicher das Schicksal ist, welches uns ein vorher genossenes Glück entziehet, und uns in das, ihm entgegenstehende äußerste Elend, hinabwirft. O! die Unglücklichen! O! die Elenden! Wer kann sie, mit den waren Gefinnungen und Empfin-

pfindungen eines Menschen, ansehen, ohne gerührt, ohne zum herzlichem Mitleiden bewogen zu werden, ohne ihr finsternes Unglück zu beweisen? Wir übrigen Menschen aber, die wir uns eines gesunden und unverletzten Gesichts gebrauchen, die wir uns des Anblicks der Sonne zu erfreuen, und des Tages zu genießen haben; was für eine Freude, was für eine Wonne muß uns einnehmen, wenn wir dies Glück, welches uns der gütigste Schöpfer, ohne unser Verdienst zugeteilet hat, mit dem tieffem Unglücke jener Elenden vergleichen? Mit lauter Anbetung müssen wir unsere Hände so oft zu Gott aufheben, als wir das Licht der Sonne erblicken, und diesem grossen und gütigem Schöpfer für das Gesicht, das er uns verliehen, und für die Sonne, die er uns scheinen läßt, mit der Inbrunst unseres ganzen Herzens danken. Wir müssen uns des Vergnügens, die glänzende Sonne, insonderheit in ihrem Aufgange und Untergange, aufmerksam zu betrachten, welches uns die Güte Gottes täglich anbietet, öfters bedienen, und dabei die Allmacht, die Weisheit, die Güte, die Barmherzigkeit, und die übrigen unendlichen Vollkommenheiten des über alles erhabenen Schöpfers, mit Ehrfurcht erkennen, und seine Herrlichkeit lobsingend verkündigen. Die Vernünftigsten unter denen alten Völkern, welche noch weit von der Erkenntniß Gottes, die uns Christen mitgeteilt ist, entfernt waren, haben dies bereits als eine Pflicht der

der

der Menschen erkannt. Anaxagoras von Klazomene, einer der berühmtesten Weltweisen der ionischen Sekte, hielt den Himmel für sein Vaterland, dessen Ansehen ihn am meisten beschäftigen mußte. Denn als er gefragt wurde: ob er sich denn gar nicht um sein Vaterland bekümmerte? wies er mit dem Finger gen Himmel, und sagte: allerdings bekümmere ich mich am meisten um das Vaterland (*). Eben derselbe sagte: Der Mensch sey in der Absicht geboren, daß er den Himmel und die Sonne betrachte (**). Dieser Ausspruch verdienet wahrhaftig die Verachtung und die frostigen Spottereien nicht, womit Laktanz (***) demselben begegnet. Es ist freilich die Betrachtung der Sonne, der Sterne, und des Himmels nicht die ganze, auch nicht die letzte Hauptabsicht, wozu der Mensch erschaffen worden; allein sie ist doch wenigstens ein Theil derer Absichten, weswegen der Mensch auf der Erden lebt; sie ist eine der subordinirten Absichten des Daseyns des Menschen. Dies kann durchous nicht geläugnet werden, wo man nicht der Schrift selbst widersprechen will, als welche lehret, daß wir die sichtbaren Werke des Herrn betrachten, und aus denselben den unsichtbaren Schöpfer sollen erkennen lernen. Röm. 1, 20. Viele alte Völker haben die Sonne so aufmerksam und

*) Diogenes Laertius L. II. segm. 7. **) Diogenes Laertius L. II. segm. 10. ***) Laktanz institut. diuinar. L. II. cap. 9.

und ehfürlich bewundert, daß sie auch so gar dieselbe angebetet haben. Es ist dies so bekannt, daß ich eine überflüssige Mühe übernehmen würde, wenn ich es mit Zeugnissen belegen und bekräftigen wollte. Und daß diese Bergötterung und Anbetung der Sonne sehr alt seyn müsse, erhellt unter andern auch daraus, daß Gott dieselben Israeliten schon untersagt hat 5 Mos. 4 19. Die Abgötterei, welche diese alte Völker mit der Sonne getrieben haben, und welche einige heidnische Nationen der ieszigen Zeiten noch mit derselben treiben, ist allerdings höchst unvernünftig, und kann auf keine Art entschuldiget werden: allein die Aufmerksamkeit, mit welcher diese Völker die Sonne betrachtet haben, ist doch allerdings der Vernunft gemäß, in so fern sie von dem abergläubischen Götzendienste abgesondert wird. Sollten wir, die wir mit Einsicht und Vernunft, und mit dem göttlichem Lichte der Offenbarung, vor allen Völkern der ältern Zeiten, so reichlig geseegnet sind, sollten wir nicht des Glücks, die Sonne anzuschauen, mit Eiffer genießen, und uns dadurch zu denen ehfürchtigen und dankbaren Gefinnungen gegen den Schöpfer, deren ich vorher gedacht habe, und die dem Menschen und dem Christen so anständig sind, anseuren?

Allein die grössersten Güter, und die ausgesuchtesten Arten der Glückseligkeit werden den Menschen, wenn sie derselben täglich genießen können, gleichgültig, und endlig gar zum Ekel.
Man

Man darf gar nicht lange gelebt, und nur mit einer gemeinen Aufmerksamkeit die Menschen betrachtet haben, um hievon überflüssige Proben und Beweise gesammelt zu haben. Bei nahe gerate ich auf die Gedanken, daß ein Mensch, der einer beständigen und ununterbrochenen Glückseligkeit genießt, endlich wünschen würde, einmal unglücklich zu seyn. Ist also wol eine beständige Glückseligkeit dasjenige, was unseren Gesinnungen und Neigungen in diesem Leben gemäß ist? Ist nicht der Wechsel der Betrübniß und der Freuden, des Glücks und des Unglücks, derjenige Zustand, welcher den Menschen so lange er in diesem Fleische lebt, der alleranständigste, und der allerbequemste ist? Und eben dies ist das Schicksal, welches uns in diesem irdischem Leben bestimmt ist. Großer Gott! Wie anbetungswürdig ist deine Weisheit und Güte, in der Einrichtung unserer Schicksale! Und was für eine bewundernswürdige Herablassung gegen unsere Torheit bezeigst du dabei! Die Gesinnungen und das Betragen der meisten Menschen gegen das Licht der Sonne, und gegen den Genuß desselben, ist unter den Beweisen, von der gedachten Unbeständigkeit der menschlichen Neigungen gegen das Vergnügen und gegen die Glückseligkeit, einer der deutlichsten und beträchtlichsten. Das Vergnügen die Sonne zu sehen, und das Licht derselben zu genießen, ist so groß, daß auch Blindgeborne, welchen man durch Worte dieses Glück und die maiestätische Schönheit der Sonne ausgedrückt hat, nur einmal ihre Augen, und

E

zwar

zwar nur in der Absicht, öffnen zu können wünschen, damit sie nur auf einem Augenblick dieser allgemeinen und täglichen Glückseligkeit aller übrigen Menschen theilhaftig werden mögten. Ein blindgeborner Edelmann in Pommern, von sehr gutem Hause, war, das Gesicht ausgenommen, mit allen Vorzügen und Gütern reichlich begabt, womit nur die Natur den Geist und den Leib vollkommen, und das Glück der äußerlichen Umstände bequem und annehmlich machen kann. Der Mangel des Gesichts war bei ihm so gar durch solche Vorzüge und Fähigkeiten des Geistes ersetzt, daß er alle Teile der Gelehrsamkeit aus mündlichem Unterrichte, gefaßt hatte. Er wurde gefragt, ob er seine Umstände mit Gelassenheit ertragen könnte, und ob er sich nicht öfters das Gesicht wünschte? Seine Antwort war: zum beständigem Gebrauch wünsch ich mir das Gesicht zwar nicht. Ich höre so viel von der Eitelkeit und Torheit, daß ich mich glücklich schätze, daß ich sie nicht ansehen darf. Doch wünschte ich mir das Gesicht auf etliche Augenblicke, um nur einmal die Sonne anzusehen. Hätte ich dies Glück, so wollte ich den Schöpfer vielleicht eben so feurig loben, als die Sonne brennet; und hernach meine Augen wieder mit Vergnügen zuschließen (*). So begierig sind diejenigen nach dem Glück die Sonne zu sehen, welche dieses Vorzuges ermangeln müssen! Allein die übrigen

(*) Heins Versuch einer Betrachtung über die Kometen im 9. §. auf der 13, 14. S.

übrigen Menschen, die dieses Glücks, und des Vergnügens und der Bollüste, welche aus dem Anblick der Sonne strömen, täglich genießen können, sind gegen diese Glückseligkeit so gleichgültig, oder sind derselben vielmehr so überdrüssig, daß sie auch nicht einmal die Sonne, alsdenn anzuschauen würdigen, wenn sich der Glanz derselben mit seinen reizendsten Veränderungen, und in seinem größestem Pracht zeigt, das ist, wenn die Sonne aufgehet oder untergehet. Es giebt so gar Menschen, (schade! daß man sie Menschen nennen muß), welche in ihrem ganzem Leben weder die aufgehende noch die untergehende Sonne gesehen haben. Sollte man, wenn man die Menschen nicht besser kenne, nicht auf die Gedanken geraten, daß diese Menschen das Unglück hätten, ihres Gesichts beraubt zu seyn? Allein sie können ganz gut sehen: nur glauben sie, zu dem Anblick der Sonne keine Augen zu haben; oder sie lassen sich ganz willkürlich, durch Nachlässigkeit, Faulheit, und durch andere noch weit schimpflichere Ursachen abhalten, die aufgehende und untergehende Sonne anzuschauen. Es hat schon in den ältern Zeiten Menschen von so unbegreiflicher Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Sonne gegeben. Seneca (*) klagt darüber, daß Menschen die größesten Wunder der Natur, weil sie gewöhnlich sind, unbemerkt vorüber streichen lassen; dahingegen auch die geringsten Kleinigkeiten, wenn sie ungewöhnlich und selten sind, die

E 2

Neu

*) Seneca natural. quaestion, L. VII, cap. I.

Neugierigkeit und Aufmerksamkeit derselben an sich zu ziehen vermögend sind. Dieser Hauffen der Sterne, sagt er, womit die Schönheit des unermesslichen Körpers des Himmels gezieret ist, bringt das Volk nicht zusammen. Aber, wenn etwas ungewöhnliches an dem Himmel vorfällt; so sind aller Augen Himmel gerichtet. Die Sonne hat keinen Zuschauer, ausser wann sie verfinstert wird, u. s. f. Bei einem andern alten Schriftsteller, ich weiß nicht; mehr, ob es eben der Seneca, oder ein anderer gewesen, hab ich von einem üppigem, wollüstigem, und lüderlichem Menschen gelesen, daß er in vielen Tagen, weder die aufgehende noch die untergehende Sonne gesehen habe. Denn bei dem Untergange der Sonne sey er schon berauscht, oder doch wenigstens bei dem Schmause und Trunk so beschäftigt gewesen, daß er das prächtige Schauspiel der untergehenden Sonne nicht sehen können; bei dem Aufgange der Sonne aber habe er noch im tieffestem Schlaaffe gelegen. Wie viele hat nicht dieser Wollüstling zu allen Zeiten gehabt, die ihm gleichen! Und wie viele giebt es nicht noch jetzt, die von eben dieser niederträchtigen Gesinnung sind! Ich bin zwar noch viel zu jung, die Menschen zu richten und zu straffen. Dennoch kan ich mich nicht entbrechen, das Betragen dieser Menschen mit den Vorschriften der Vernunft zusammen zu halten. Hierzu glaub ich ein unstreitiges Recht zu haben. Bei dieser Vergleichung aber muß ich das Verhalten die-
ler

ser Menschen, welche so gleichgültig gegen die aufgehende und untergehende Sonne seyn können, notwendig für Thorheit erklären, und ich muß, wenn ich auch noch so glimpflich davon reden will, dennoch die Menschen dieser Art sehr unweise nennen. Der Beweis davon ist sehr leicht; und ich führe ihn nur in der Absicht an, damit ich meine Urtheile von diesen Leuten rechtfertige. Man erlaube es mir, hieselbst einen Einfall einzuschalten, welchen ich meinen Lesern Preis gebe. Sie mögen ihn billigen oder verwerfen. Die Handwercksgesellen pflegen gewisse Warzeichen von denen Städten, welche sie durchgewandert haben, anzuführen, um dadurch zu beglaubigen, daß sie daselbst gewesen seyn: und man glaubt ihnen nicht, daß sie diese Städte gesehen haben, wenn sie nicht die gewönligsten und beträchtlichsten Merkmale oder Warzeichen derselben angeben können. Da nun der Aufgang und Untergang der Sonne, ob beide gleich täglich sich begeben, dennoch unter die ansehnlichsten, prächtigsten, und merkwürdigsten Begebenheiten unseres Planetenbaues, und folglich auch unserer grossen und allgemeinen Woonstadt zu rechnen sind: so kann man sie ja wol mit Recht für Warzeichen unseres Planetenbaues, und dieses Lebens, halten. Die Warzeichen der Städte sind öfters solche Dinge, welche in Ansehung der Städte unendlich unbeträchtlicher sind, als der Aufgang und Untergang der Sonne in Ansehung unseres Planetenbaues, in Beziehung auf unsere Erde, und auf dies Leben, ist. Wenn

man es nun mit den Menschen eben so genau nennen wollte, als es die Handwerksgefallen untereinander zu halten pflegen: so könnte man denen Menschen, welche so unaufmerksam auf die Sonne, und so gleichgültig gegen dieselbe gewesen sind, daß sie den Ausgang und Untergang der Sonne niemals gesehen haben, es allerdings streitig machen, daß sie niemals in diesem Planetenbaue wirklich gewesen, daß sie sich niemals in diesem Leben befunden haben. Dies ist mein Einfall. Nun will ich zwar mit denen Menschen, die ich jetzt in den Augen habe, nicht so gar schlecht verfahren, daß ich ihnen dadurch das Daseyn in diesem Leben streitig machte. Allein eben diese Menschen verkürzen sich wenigstens das Leben, durch eben die Ursachen, durch welche sie sich von dem Anschauen des Aufgangs und Untergangs der Sonne abhalten lassen. Diese Ursachen sind, wenn man sie genauer beleuchtet, theils der Schlaaff, theils die übermäßige Begierde zu den Wollüsten, und die daher entstehenden Zerstreungen. In den Armen des Schlaaffs werden sie des Morgens abgehalten, die aufgehende Sonne anzuschauen, und am Abend lassen sie sich durch die Wollüste hindern, den Untergang der Sonne zu betrachten. Ich will eben jetzt nicht sagen, daß dieser lange Schlaaff von der Unmäßigkeit des vorigen Abends herrühre. Wie oft aber hat er nicht diese Ursache zum Grunde. Allein leben wir wol in eigentlichem Verstande, wenn wir schlaaffen? Das kann man eben nicht sagen, und die Alten habtn
mir

mir allezeit gründlig zu urtheilen gedünkt, welche den Schlaaff des Todes Auerwandten und Bruder nannten (*). Je mehr und ie länger wir also schlaaffen, um so viel mehr verkürzen wir unser Leben. Man könnte hieraus gar leicht die Rechnung machen, daß gewisse Leute, die achzig Jar alt geworden, wenn man die Zeit ihres Schlaaffes abziehet, kaum vierzig, und wenn man die übrigen Stunden, in welchen sie untätig gewesen, abrechnet, kaum zehn Jar gelebt haben. Vielleicht kann man von vielen sagen, daß sie gar nicht gelebt haben, ob sie gleich bis zu dem äusserstem Alter gekommen sind. Wie betrübt ist das! Wer sich also durch einen gar zu langen Morgenschlaaff abhalten läßt, die aufgehende Sonne anzuschauen: der läßt sich durch eine solche Ursache, an diesem prächtigem Schauspiel hindern, wodurch er sein Leben um einen sehr beträchtlichen und ansehnlichen Theil verkürzt. Dennoch haben sich eben diese Menschen so sehr in dies Leben verliebt, daß sie denselben ewig zu genießen wünschen. Ist also ihr Verfahren nicht Torheit? Ich muß es so nennen, wenn anders diejenige Aufführung, wodurch man selbst seine Absichten hindert, und ihnen entgegen handelt, den Namen der Torheit, welchen sie bei allen Vernünftigen füret, noch ferner behalten soll. Ihre Absicht ist, recht lange zu leben; und durch dem unnüßigen Schlaaff, wodurch sie sich an dem Anblick der aufgehenden Sonne

E 4

Sonne

*) Man lese den Homer Iliad. L. XIV. v. 231. und den Strabo geograph. L. III, cap. 18.

Sonne hindern, verkürzen sie selbst ihr Leben. Allein diejenigen, welche sich durch den Genuß der Wollüste, von dem Anblick, so wol der aufgehenden, als der untergehenden Sonne, abhalten lassen, wollen doch nicht Toren heißen. Sie werfen diesen Namen weit von sich, und da sie sich des Lebens recht zu bedienen glauben, so denken sie wol gar, die Ehre der Weisen und Klugen zu verdienen. Allein weit gefehlt. Ich will jetzt dessen nicht gedenken, was der Apostel des HERRN sagt. Philipp. 3, 19. welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu schanden wird. Wiewol dieser Ausspruch auf diese Wollüstlinge sich sehr genau schickt, da sie in der That ihren Bauch zu ihren Gott machen. Lasset uns aber das Verfahren dieser Menschen an sich selbst betrachten, und es mit den Gründen der Vernunft zusammen halten. Diese Menschen suchen 'im Essen und Trinken ihre Glückseligkeit und ihr Leben. Ich glaube nicht, daß man den Genuß der Wollüste, und selbst derer, welche man bei dem Essen und Trinken schmeckt, mit Recht verdammen könne. Weiter oben habe ich meine wenigen Gedanken davon eröffnet. Allein ein unmaßiger Gebrauch der Wollüste, eine übermäßige Begierde, sich mit Essen und Trinken zu vergnügen, schadet unserer Glückseligkeit sowol, als unserem Leben. Wie viele haben nicht durch übermäßiges Essen und Trinken ihr Leben verkürzt, und sich in ein frühes Grab hinab gestürzt! Wie viele haben nicht eben dadurch ihre Gesundheit zerrüttet, und sich auf ih-

re

re ganze Lebenszeit einen siechen Körper zugezo-
gen! Ist aber Krankheit nicht eine der betrüb-
testen und härtesten Unglückseligkeiten? Dies
kann nun wol Niemand läugnen. Ferner sind
die sinnlichen Vergnügungen, oder die Wollü-
ste, von Natur so beschaffen, daß ihr Reiz und
Geschmack, durch den beständigen, insonderheit
durch den unmäßigen Genuß, stumpf wird, und
daß sie selbst eben dadurch uns endlich gleichgül-
tig, und zuletzt gar eckelhast werden. Hingegen
erhält uns der mäßige und sparsame Genuß der
Wollüste beständig in dem Geschmack derselben;
und weil sie uns auf diese Art immer neu blei-
ben, so müssen sie auch eben dadurch immer rei-
zender und schmackhafter werden. Ein unmäßi-
ger, oder gar zu reichlicher Genuß des Essens
und Trinkens macht uns schläffrig, müde, und
untätig. Dies läßt sich so gar aus dem Bau
des menschlichen Körpers, und insonderheit aus
der Natur der Verdauung erweisen. Jedoch
dieser Beweis ist hier ganz überflüssig: da eben
dies, was ich sage, aus der gemeinen Erfahrung
klar ist. Insonderheit macht uns ein gar zu gu-
ter Tisch, wenn wir uns desselben nicht mit Be-
hutsamkeit und Bescheidenheit bedienen, zu dem
Nachdenken, und zu denen Geschäften, welche
Nachdenken ersodern, träge, schläffrig, und un-
geschickt, wenigstens unaufgeräumt. Allein das
eigentliche Leben bestehet in einer beständigen
Geschäftigkeit, die sich in nützigen und edlen
Thaten äußert; und das Leben eines vernünftigen
Geschöpfs kann ohne Denken nicht seyn.

Ein Mensch, der ganz ungeschäftig, und von Faulheit gleichsam starr gefroren ist, kann der wol von einem Stein unterschieden werden? Und ein Mensch, der ohne Gedanken, oder doch ohne vernünftige Gedanken ist, unterscheidet sich der wol von einem unvernünftigem Vieh? Das Daseyn eines Steines aber, ist gewiß kein Leben: und das Leben eines Viehes ist warhaftig kein Leben eines vernünftigen Geschöpfs. Sätze, und Wahrheiten, die an sich klar, und einem jedem begreiflich sind. Was folgt hieraus? Unstreitig dies, daß derjenige, der sich dem Genusse der Wollüste des Essens und Trinkens, mit Ummäßigkeit und Unbescheidenheit überläßt, sich zum Leben um so viel unfähiger und ungeschickter mache, je weiter er diese Ummäßigkeit treibt. Das Essen und Trinken ist nur ein Mittel, unser Leben zu erhalten; und der Reiz der Wollüste, die wir bei dem Essen und Trinken genießen können, ist nur ein Antrieb uns dieses Mittels zu bedienen, und zugleich ein Mittel zu derjenigen Glückseligkeit, deren wir in diesem Leben fähig sind. Wer sich also den Wollüsten des Essens und Trinkens so unbescheiden und zügellos überläßt, daß er darinnen sein Leben, und seine höchste Glückseligkeit sucht; der macht die Mittel zur Absicht, und den Antrieb zur Handlung. Wie unvernünftig ist dies. Das Schröpfen und Aderlassen dient zur Gesundheit. Allein wie unvernünftig und wanwüzig würde derjenige handeln, der eben deswegen täglich und stündllg schröpfen, und aus der Ader lassen wollte?

wollte? Derjenige aber, der in dem unmaßigem Genuß der Wollüste des Essens und Trinkens, sein Leben, und seine Glückseligkeit setzt, verfähret wahrhaftig kein Haar anders, als iener. Alle diese Sätze sind richtige Wahrheiten der Vernunft; und ich darf nicht im geringstem zweiffeln, daß sie von Jedermann dafür erkannt werden. Wie verfahren nun diejenigen Menschen, welche sich durch den Genuß der Wollüste, insonderheit durch die Wollüste des Schmausens, des Essens und Trinkens, abhalten lassen, das prächtige Schauspiel der aufgehenden und untergehenden Sonne, mit derjenigen Aufmerksamkeit, anzusehen, welche dasselbe verdient? Sie suchen in dem Essen und Trinken ihre Glückseligkeit und ihr Leben dergestalt, daß sie sich demselben ungern entziehen. Sie sind folglich in dem Genuß der Wollüste des Essens und Trinkens unersättlich, unmäßig und unbescheiden. Alles also, was ich vorher aus den Gründen der Vernunft, von dem ununterbrochenem, unbescheidenem, und unmäßigem Genuß der Wollüste des Essens und Trinkens, dargetan habe, trifft diese Leute. Sie verkürzen sich das Leben, und geben sich einer der härtesten Unglückseligkeiten, mutwillig Preis; da sie doch meistens eine unbeschreibliche Begierde lange zu leben haben, und alle sämmtlich die Glückseligkeit suchen. Sie machen den Geschmack und Reiz dieser Wollüste stumpf, und hindern sich selbst in dem Genuß derselben eben zu der Zeit, da sie in ihrem Genuß unersättlich sind. Sie machen sich

zu dem Leben, und insonderheit zu dem Leben vernünftiger Geschöpfe unfähig und ungeschickt. Und endlich verwandeln sie die Mittel und Reflexionen in Absichten und verlieren dadurch die Absichten gar aus den Augen. Man müsste alle richtige Begriffe verläugnen, und der Vernunft selbst entsagen, wenn man dies Betragen nicht für die äußerste Unvernunft und Torheit erkennen wollte. Es ist also offenbar, daß diejenigen Menschen, welche sich durch die Wollüste der Schmausereien so weit einnehmen lassen, daß sie nicht einmal so viel davon abbrechen können, daß sie den Aufgang und Untergang der Sonne mit Aufmerksamkeit anschauen, sich eben dadurch der grössesten Torheit schuldig machen. Noch mehr. Eben diese Leute, die gegen das prächtige Schauspiel der aufgehenden und untergehenden Sonne, so gleichgültig sind, daß sie dasselbe niemals in ihrem Leben eines aufmerksamen Anblicks würdigen, sind doch auf andere Veranügungen der Augen so begerig, daß sie dieselben nicht leicht entzwischen lassen. Wie eifrig lauffen sie den Seiltänzern und Gauklern nach! So bald lassen sich nicht die Bärenleiter mit ihrer Trompete hören, als diese Leute in die Fenster fallen, um den Bären zuzusehen, die zu einem so genanntem Tanze geprügelt werden. Dennoch muß man notwendig gestehen, daß alle diese Schauspiele, mit dem Pracht der aufgehenden und untergehenden Sonne, nicht im geringstem zu vergleichen seyn. Alle diese geringen, und teils verächtlichen Schauspiele verursachen

Men vielfältig Kosten, und sind sonst mit andern Ungemächlichkeiten verbunden. Das prächtige Schauspiel des Aufgangs und Untergangs der Sonne hingegen, kann man nicht nur umsonst, sondern auch ohne alle Ungemächlichkeiten haben. Denn man wird doch dies nicht unter die Ungemächlichkeiten zählen, daß man sich einem gar zu langem Schlaaff entreißt, und sich dem übermäßigen Genuß der übrigen Wollüste eine Zeit lang entziehet. Vielmehr befördert man dadurch seine Gemächlichkeiten, wenn man nach der Wahrheit davon urtheilen will. Ist nun dies nicht Unvernunft und Torheit, wenn man geringen und vielfältig niederträchtigen Vergnügungen, die noch dazu mit Kosten und Ungemächlichkeiten verknüpft sind, so begierig nachlaufft, und hingegen weit grössere, reizendere, und edlere Belustigungen der Sinnen, die man ohne Kosten und Ungemächlichkeit genießten kann, sorgloos versäümet? Wie will man sonst dies Verfahren nennen? Und so ist es abermal offenbar, wie törigt dieienigen Menschen sind, welche sich keine einzige Lust der Augen versagen, und dennoch die Sonne in dem maiestätischem Pracht, welchen sie in ihrem Aufgange und Untergange ausbreitet, niemals anzuschauen würdigen. Viele Geizige können von ihrem Geldkasten, und von der Bewarung ihrer Schätze, so viel Zeit nicht abbrechen, daß sie die aufgehende und untergehende Sonne beschauen könnten. Die Sonne ist für sie nicht da, ausser nur, daß sie bei dem Lichte derselben, ihre Rechnungen

nungen

nungen schreiben, und ihre Schätze zählen: und die Schönheiten der Natur sind für sie umsonst geschaffen. Ich will von ihnen bei dieser Gelegenheit nicht viel sagen. Ihre Torheit ist von Anbeginn der Welt her, und so lange der Wiß wirksam gewesen, ein Gegenstand der Satiren und des Spottes gewesen. Allein man wird mir noch eine Anmerkung zu gute halten. Der Mensch ist zu seiner Glückseligkeit erschaffen. Allerdings ist dies die Hauptabsicht des Daseyns des Menschen, auch schon in diesem Leben. Allein mit dieser Absicht ist die Verherrlichung des grossen Namens Gottes, und folglich die Erkenntniß seiner erhabenen Vollkommenheiten so unauflöslich verknüpft, daß man diese eben so wol, als jene die letzte Hauptabsicht des Daseyns des Menschen nennen muß. Ich habe vorher einige Anmerkungen hierüber gemacht, auf welche ich mich jetzt beziehe. Zu der Erkenntniß Gottes aber gehöret auch dies, daß man die Eigenschaften des unendlichen Schöpfers aus den Werken der Schöpfung, und aus den Schönheiten der Natur kennen lerne. Es ist dies so gar der leichteste und der angenehmste Weg, den Schöpfer kennen zu lernen; und die Offenbarung selbst weist uns darauf. Wer also vergisst, den Schöpfer aus seinen Werken zu erkennen, und die erhabenen Eigenschaften des Herrn und Meisters der Welt aus der Natur wahrzunehmen; der muß sich wahrhaftig um die Erkenntniß Gottes wenig bekümmern, oder er versäumt doch wenigstens seinen Schöpfer in solchem

chem Umfang, und so lebhaft zu erkennen, als dieser erhabene Gott erkannt zu werden verdient. Folglich muß auch eben derjenige, der unbekümmert ist, Gott aus der Natur kennen zu lernen, die Hauptabsicht seines Daseyns entweder völlig, oder doch guten Theils, aus den Augen setzen. Allein kann man wol von demjenigen, der eins der merkwürdigsten Veränderungen der Natur, die sich in unserem Gesichtskreise befinden, und in demselben sichtbar werden, ich meine die aufgehende und untergehende Sonne, zu betrachten, so gar vernachlässiget, daß er dieses glänzend schöne Schauspiel auch nicht einmal in seinem Leben gesehen hat; kann man wol von einem solchem Menschen vernünftiger Weise vermuten, daß er die Natur, und die Eigenschaften seines Schöpfers aus derselben zu erkennen, ernstlich bemühet sey? Nimmermehr. Wer diejenigen Dinge, welche die merkwürdigsten, und welche zu beobachten sehr leicht und angenehm sind, seiner Aufmerksamkeit und seines Anblicks nicht würdiget; der hat, wenn man vernünftig urteilen soll, allezeit die Vermutung wieder sich, daß er auch die übrigen Dinge und Begebenheiten, die jenem an Schönheit und Merkwürdigkeit nachstehen, oder die doch weit mühsamer zu bemerken sind, nicht mit der Aufmerksamkeit betrachtet werde, mit welcher dieselben betrachtet zu werden verdienen. Man muß also den Schluß machen, daß diejenigen, welche nicht ein einziges Mal, oder doch sehr selten, in ihrem Leben, die aufgehende und untergehende Sonne



Sonne angeschauet und betrachtet haben, die grosse Hauptabsicht ihres Daseyns in diesem Leben meistens vernachlässigen. Nun ist es aber ein Ausspruch der Vernunft, und der Wahrheit, daß derjenige, der die letzte Hauptabsicht seines Lebens vernachlässiget, und aus den Augen setzt, nicht weislich handele; sondern sich einer nicht geringen Thorheit theilhaftig mache. Diesenigen Leute also, welche so gleichgültig gegen den Pracht der aufgehenden und untergehenden Sonne seyn können, daß sie dies Schauspiel nicht ein einziges Mal in ihrem Leben gesehen haben, sind gewiß von der Weisheit so weit entfernt, daß sie aufs wenigste der Thorheit sehr nahe kommen. Ich weiß wol, was diese Leute antworten werden. Allein ihre Ausflüchte mögen auch seyn welche sie wollen; so werden sie sich dadurch von dem Vorwurf der Thorheit niemals völlig loos wickeln.

Menschen, die ihr der grossen Glückseligkeit theilhaftig geworden seyd, daß ihr die Sonne sehen, und ihres Lichts genießen könnt; erkennet diese eure Glückseligkeit mit Dank und Anerkung gegen Gott, der euch dieselbe erteilet hat. Betrachtet öfters, wie alle Werke des Herrn, also auch die Sonne, insonderheit in ihrem Aufgange und Untergange, und lernet daraus; wie mächtig, weise, gütig, und gnädig der Schöpfer und Herr der Welten sey. Hiedurch werdet ihr so wol weise werden, als auch eure Glückseligkeit befördern.

Denn groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran.



AB

173545

ULB Halle
003 136 841

3



6078 *JK*





2

Johann Röttiger Salomo
Holdefreunds
eines Schülers der zwothen Classe des quedi-
linburgischen fürstlichen Gymnasii

S e d a n k e n
über die Sonne.

herausgegeben
und mit einer Vorrede begleitet
von
M. Johann Kaspar Eberhart
Wineken
des fürstlichen quedinburgischen Gymna-
sii Rektor, und der lateinischen Gesell-
schaft zu Jena Ehrenmitglied.

Quedlinburg,
bey Andreas Franz Biesterfeld,
1761.